Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | **Gegruendet im Jahre 1877** | **Ein christliches Familienblatt**

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 17. März 1971 | Nummer 11

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES MENNONITE BIBLICAL SEMINARY LIBRARY MAR 19 71

Heilige Einsamkeit

Ich kann Dich nicht so einsam sehen,
mein Heiland, in Gethsemane.
Ich hör' Dich zu dem Vater flehen,
betrübt zum Tod, voll Angst und Weh.
Ach, keiner will mit Dir dort knieen,
die Kelter trittst Du ganz allein!
Du siehst ja alle von Dir fliehen,
und keiner will Dein Jünger sein.

Ich kann Dich nicht so einsam lassen
auf Deinen Knien in dunkler Nacht.
Du hast an alle, die Dich hassen,
mit wärmster Liebe dort gedacht.
Für mich auch sehe ich Dich ringen,
Du nimmst auf Dich auch meine Schuld.
Ich möcht' die Arme um Dich schlingen
und preisen Deine Gnad' und Huld.

Ich kann Dich nicht so einsam sehen
an Deinem Kreuz, mein Herr und Gott,
die Welt seh' ich vorübergehen,
sie hat für Dich nur Schmach und Spott.
Da zieh'n sie hin auf breitem Pfade,
die ird'sche Lust erfüllt ihr Herz;
sie fragen nicht nach Deiner Gnade ...
und Du hängst dort im Todesschmerz.

Ich kann Dich nicht so einsam lassen,
ich kann Dich nicht so einsam sehn.
Du mußtest dort für mich erblassen:
Und ich sollt' auch vorübergehn?
Zu lange bin ich irrgegangen,
zu lange konnt' ich Dich verschmäh'n!
Heut' gebe ich mich Dir gefangen
und bleib' an Deinem Kreuze stehn.

Ich kann Dich nicht so einsam sehen
in Deiner Gruft, Herr Jesu Christ.
Zu meinem Heil ist es geschehen,
daß Du ins Grab gelegest bist.
Ich muß an allem Anteil haben,
ich muß auch in Dein Sterben gehn,
mit Dir gekreuzigt und begraben,
mit Dir vereint im Auferstehn.

Ich kann Dich nie mehr einsam lassen,
in Dir fand ich die Seligkeit.
Nun muß ich liebend Dich umfassen
und an Dir hangen allezeit.
O präg' mir bis zum Todestage
Dein süßes Bild stets tiefer ein,
daß ich dereinst im Sterben sage:
Auf ewig werd' beim Herrn ich sein!

J. Paul

* * *

Der größte Seelenkampf

„Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst" (Matth. 26, 39).

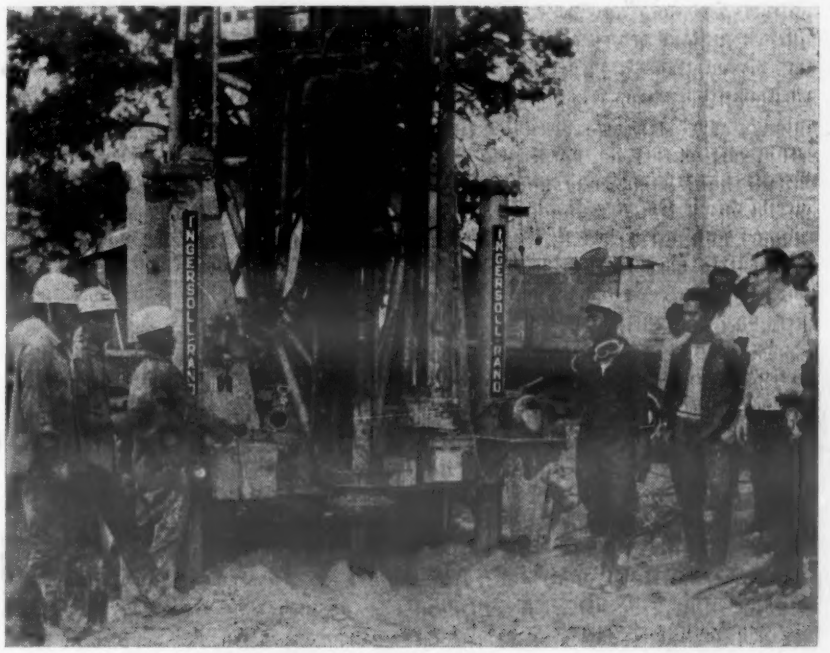
Wir waren neun Geschwister in unserer Familie. Eines Tages sagte Mutter zu uns: „Jeder von euch fing seine Sprechweise mit einem Nein an, nur unsere Jüngste sagte zuerst Ja." Das wird dem Kinde vom Himmel her gegeben worden sein, denn dort gibt es kein Nein. Hier auf Erden wurde das Ja durch Jesum zum Siege gebracht, wie es in 2. Kor. 1, 19 heißt: „Denn der Sohn Gottes Jesus Christus . . ., der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in ihm." Jesus, der Menschensohn, hatte wohl seinen eigenen Willen, der war so groß, daß er ihn stets dem Willen des Vaters unterstellte, wie er selber sagte: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk" (Joh. 4, 34). Gottes Werk aber war die Erlösung des Menschen. Um diese zu vollenden, mußte Jesus auch in die schwere, dunkle Gethsemanestunde kommen. Hier wurde sein Ja geprüft. Hier übergab der Vater den Sohn in die Hände der Sünder und unter die Macht der Finsternis. Darum kam Zittern und Zagen über den Sohn, ein Kampf, der ihn zu Boden zwang, ein Streit bis aufs Blut, ein Ringen mit dem Tode! Hier wurde er den Uebeltätern gleich gerechnet, als solcher gefesselt, um ihn vors Gericht und ans Kreuz zu bringen. Diesen Kelch reichte ihm der Vater dar. Wohl hatte der Sohn Gottes schon vor Grundlegung der Welt eingewilligt, das Lamm Gottes zu sein, aber jetzt war der Kelch so greifbar nahe. Da bat der Sohn den allmächtigen Vater um einen andern Weg zur Erlösung der Welt. Aber der Vater wollte keinen andern Weg einschlagen und willig willigte der Sohn in den Willen des Vaters ein. Was für ein Wille! Was für ein Sieg! Kein Mensch vermag die Bitterkeit des Kelches zu ermessen, doch gläubig und dankbar singen und sagen wir: „Für uns ging der Herr in Todesnöten in den Garten dort hinein, wo wir ihn seh'n weinend für uns beten, auch um unser Selig sein. O wie war ihm unser Heil so sauer! Für uns überfiel ihn Höllenschauer. Für uns mußte er auf den Knie'n bald erblassen, bald erglühn!"

J.B.W.

Aus dem Inhalt

Der Staat	S. 2	Predigt von C. N. Hiebert	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	25 Jahre MBCJ	S. 9
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Aus d. alten in d. neue Heimat	S. 6	Achtung — Hoeppners Grab	S. 14

MCC gräbt Brunnen in Indien



Godshall (rechts) mit der Bedienung der neuen Ingersoll-Rand.

Die Bibel schildert uns in 1. Mose 26 den Erzvater Isaak als anhaltenden Brunnengräber im neuen Lande. J. Arden Godshall aus Harlesville, Pa., beendete unlängst einen dreijährigen Diensttermin als MCC-Freiwilliger in Indien als Brunnengräber. Zehn Jahre war Godshall Pastor und Brunnengräber in Vermont, USA. Seine Frau und fünf Kinder begleiteten ihn nach Indien. Sie planen, nach Indien zurückzukehren, wo er unter UNICEF als Berater und Aufseher über Brunnengräberteams tätig sein soll.

Godshall übernahm ein Brunnenprojekt der Süd-Indischen Kirche. Das Projekt war technisch und finanziell in einem heillosen Durcheinander. Es hatte eine Schuld von $12,000 bis $15,000. Drei Einheiten waren an der Arbeit — eine Halco-Tiger-Bohrvorrichtung britischer Herkunft —, die ein Loch von 4 Zoll Duchmesser und 200 Fuß Tiefe bohren konnte, und zwei Kompressoreinheiten für Sprenglochbohrung bei offenen Brunnengrabungen.

Es arbeiteten 12 Angestellte, ein britischer und zwei deutsche Freiwillige, aber den Angestellten fehlte die Motivierung, und sie waren nicht sehr sorgfältig in der Pflege der Ausrüstung. Der Halco-Tiger, obwohl erst anderthalb Jahre alt und verhältnismäßig wenig gebraucht, bedurfte einer kompletten Ueberholung.

Der Betrieb eines solchen Projektes ist nicht ohne seine Probleme. Manche Probleme lagen in der Natur des „Action for Food Production"-Programmes begründet. AFPRO ist eine Entwicklungsagentur, die hauptsächlich an der indischen Landwirtschaft interessiert ist, und das Brunnenprogramm sollte zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion beitragen. Godshall war an der Wasserversorgung im allgemeinen interessiert. Man glaubt in Südindien, daß man in Tiefen unter 100 oder 150 Fuß unter den Steinlagen keine bedeutenden Wasservorkommen findet, deshalb war Godshall daran interessiert, auf verschiedenen Stellen Probebohrungen durchzuführen und sich nicht auf die landwirtschaftliche Nützlichkeit zu beschränken.

Inzwischen hatte Church World Service, New York, einen Ingersoll-Rand Trucum 3 für das Projekt in Bangalore erworben. Diese Maschine hatte die Fähigkeit, sechszöllige Löcher bis zu einer Tiefe von 600 Fuß zu bohren. Für Bewässerungszwecke waren Löcher von 6 Zoll Durchmesser erforderlich, um Pumpen von solcher Größe anzulegen, die bedeutende Mengen Wasser fördern konnten. Die Vorrichtung war die erste ihrer Art in Indien und verursachte nach ihrer Ankunft im Jahre 1969 eine ziemliche Sensation.

Godshall war glücklich, gute Männer zu finden, um sie für die Bedienung der Bohrmaschine heranzubilden. Er arbeitete mit ihnen Tag für Tag, von Mai bis November. Es war für ihn eine anstrengende Zeit, da er auch die anfallende Büroarbeit bewältigen mußte.

Die Ingersoll-Rand bewährte sich über Erwarten gut. Im ersten Jahr der Operation bohrte sie 156 Brunnen mit einer Gesamttiefe von 30 000 Fuß. Durch die ausgezeichnete Arbeit der Maschine und der Mannschaft war man in der Lage, alle Schulden abzuzahlen und auch die Anleihe bei AFPRO bis zum 1. Februar 1970 zurückzuzahlen.

Der Staat.

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet" (Röm. 13, 1).

Das Interesse unserer Zeit an demokratischen Regierungsformen, die Entwicklung neuer totalitärer Richtungen und Mächte, wie auch die Betörung mit Programmen für Weltregierung, veranlassen immer neue Untersuchungen der biblischen Ansicht über den Staat.

Bei der Schöpfung des Menschen war die Regierung geistlich; der Garten Eden wurde durch Gottes Befehl regiert. Die Bibel erkennt den Staat als eine göttliche Ordnung an, die zur Erhaltung des menschlichen Lebens in seinem gefallenen Zustand erforderlich ist. Der Staat hat eine von Gott verordnete Autorität, um Gerechtigkeit zu fördern und das Abgleiten des gefallenen Menschen in ein gesellschaftliches Chaos zu verhindern. Die weltliche Regierung ist deshalb nicht autonom oder frei von Verantwortung Gott gegenüber. Alle Mächte sind Gott verantwortlich, der sich durch Jesus Christus offenbart hat. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18b). Der Apostel Paulus schreibt an die Kolosser, Kapitel 1, 16: „Denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen." Der Staat soll das Gute bestätigen und beschützen und das Uebel zurechtweisen und strafen.

Das Mittelalter begründete den Staat auf der Kirche und gab dadurch einem verkehrten und sündigen Reich göttlichen Rang. Die Reformation, in ihrem Versuch der Rückkehr zu dem Neuen Testament, bestand darauf, daß Kirche und Staat getrennte, verschiedene Sphären sind. Die Beibehaltung der Staatskirche blieb vor einer vollkommenen Trennung von Kirche und Staat stehen, die von dem radikalen Flügel der Reformation, den Anabaptisten, verfochten und angestrebt wurde. Die Begründer der Vereinigten Staaten von Nordamerika haben diesen Gedanken in ihrer Konstitution verankert. Totalitäre Richtungen unserer Zeit gingen sogar zum anderen Extrem und erklärten den Staat als nicht einem göttlichen Wesen verantwortlich. Man hat sogar, mit mehr oder weniger Erfolg versucht, die Kirche zu einem gefügigen Werkzeug des Staates zu machen, indem man sie in einschränkende Zwangsjacken steckte. Christen, die sich diesen Einschränkungen nicht fügen, sind schweren Verfolgungen ausgesetzt, wie aus den Briefen von hinter dem Eisernen Vorhang klar ersichtlich ist.

Während die Bibel bestätigt, daß die Obrigkeit der Sünde wegen von Gott eingesetzt ist, um äußerliche Gerechtigkeit zu fördern und das Uebel einzudämmen, anerkennt sie jedoch auch, daß der Staat, der selbst der Sünde zugänglich ist, an die Grenzen des Dämonischen hinneigen kann. Der Staat bewegt sich zwischen den Polen des Gottesstaates (Röm. 13) und des Staates des Tieres (Offb. 13). Christi verheißenes Gericht über die Völker erinnert uns daran, daß der Unterschied unter den Völkern, so groß er auch sei, doch nur relativ ist; alle Regierungen sind dazu fähig, sündige Gesetze zu erlassen und die den Menschen von Rechts wegen zustehenden Freiheiten einzuschränken.

Die Heilige Schrift bestätigt, daß sowohl der Staat wie auch dessen Bürger unter Gott stehen. Beide haben sie Rechte und Pflichten, die sie nicht ignorieren dürfen. Der Gläubige soll nicht nur in resignierter Ergebung sich dem Staate fügen, sondern denselben bewußt unterstützen. „Darum ist's not, untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müßt ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt" (Röm. 1, 5—7).

Die Lehre von der Allmacht des Staates ist jedoch ausgeschlossen; der Staat darf nicht den Gehorsam vereiteln, den der Mensch Gott schuldig ist. Schon im Alten Testament verbot Gott den Königen, sich durch Uebernahme privaten Eigentums zu bereichern (1. Kön. 21). Die Apostel bringen den Gedanken ganz klar zum Ausdruck, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen, ganz gleich, ob sie die Obrigkeit oder geistliche Würdenträger darstellen. Petrus antwortete dem Hohenpriester, der ihm vorhielt, daß er das Gebot des Hohenpriesters nicht gehalten habe, nicht den Namen Jesu zu verkündigen: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen" (Apg. 5, 29).

In der Auslegung der Schrift und deren praktischen Befolgung liegen die Schwierigkeiten begründet, die wir manchmal in der Anwendung und Befolgung dieses Wortes haben. Dann ist auch nicht immer klar, wie weit man in der Verweigerung gehen darf. Soll man sich auf passive Ablehnung des Unrechts beschränken oder aktiv danach streben, die Gründe für das Unrecht zu beseitigen? Hier heißt es, die Lehren Jesu in der Bergpredigt unsern Zeiten gemäß praktisch anzuwenden. Der Heilige Geist wird uns auch darin in alle Wahrheit leiten!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Schlußbemerkungen über die Friedenssektion des MCC auf der jährlichen MCC-Versammlung

(Von J. A. Lapp, Exekutivsekretär der MCC-Friedensabteilung)

Die Anschauung der Friedenskirche, Tradition und Glauben sind mit Recht bedeutsame Bestandteile der Mission des MCC. Doch ist es gerade dieser Glaube, diese Besorgnis, diese Botschaft, die in unsrer Mitte zur Streitfrage geworden ist. Die Kernfrage für uns alle, nicht nur der Friedenssektion oder des MCC ist, wie kann eine Friedenskirche den Glauben erhalten und evangelistisch sein. Ich bin besorgt, daß wir die protestantische Definition von Evangelisation angenommen haben, welche den Schwerpunkt auf gewisse Bezeugung des Glaubens legt, aber nicht genügend den neuen Weg in Christo unterstreicht. Die Friedenssektion hält sich für eine Vertretung der Mennoniten- und der Brüder-in-Christo-Gemeinden. Wir sind ein Teil des MCC, wir wollen empfänglich sein, was die Gemeinde von uns verlangt. Wir wollen wissen, wo wir nicht richtig für euch gehandelt haben. Wir wollen eure Gebete und finanzielle Unterstützung. Wir wollen glauben, daß ihr fühlt, daß wir „im Namen Christi" der Gemeinde dienen.

Die Friedenssektion ist nicht eine politische Einheit. Wir sind von den Gemeinden und für die Gemeinden ins Leben gerufen worden. Niemand von den Gliedern und sicherlich nicht vom Personal der Friedenssektion glaubt, daß das Werk des Herrn von einer politischen Einheit abhängig ist. Wir sind nicht den Regierungen in Washington, Ottawa, Moskau oder Jerusalem verpflichtet, sondern dem Reiche Gottes.

Und doch hat ein Leben des Friedens politische Ausmaße. Zum Krieg Nein zu sagen, ist ein politischer Akt. Das Streben, „was dem Frieden dient" hat auch mitunter politische Untertöne. Den Feind zu lieben (Römer) war für Christus ein politischer Akt. „Selig sind die Friedensstifter; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden."

*

Das Wort — Identifizierung, Gegenwart und Gnade

Von H. Ernest Bennet, Vorsitzenden der MCC-Exekutive, auf der MCC-Jahresversammlung am 22. Januar 1971, Chikago, Ill.

Ich grüße euch im Namen des Herrn! Da wir in diesen Tagen beisammen sind, um den Willen Gottes für den Dienst seiner Gemeinde zu suchen, hoffe ich, daß Ihr in der Erwartung gekommen seid, daß wir unsern Weg durch das Licht des Geistes finden, das für jedermann Hoffnung bringt. Wir wissen, Wahrheit befreit. Wir folgen dem Geist, durch welchen wir die Gute Botschaft predigen, die Gefangenen lösen, die Unterdrückten befreien. Unsre Aufgabe befaßt sich mit Glauben und Leben der Menschen.

In Joh. 1, 14 haben wir diese Worte: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns . . . voller Gnade und Wahrheit." Ich finde in diesem Vers mehrere Begriffe, die sich mit wichtigen Angelegenheiten unsres Dienstes befassen. Ich will eure Aufmerksamkeit darauf richten, sie können uns helfen unsre Arbeit zu planen und zu leiten.

Zurzeit wird in der Christengemeinde viel über Evangelisation und christliche soziale Tätigkeit gedacht, diskutiert und debattiert. Unsre Mennoniten sind durch andere Christen in diese Wechselgespräche hineingezogen worden. Christen haben auf verschiedene Weise Christi Predigt und Dienst geteilt und jedem besondere Werte beigelegt. Leider hat uns das gehindert, Christtum in seiner Ganzheit zu sehen. Wir haben unsre Aufmerksamkeit mehr auf seine Werke gelenkt. Weiter bewerten wir diese Werke auf Grund unsrer eignen Bedürfnisse und der gegenwärtigen Weltlage. Was uns dann als die größte Not in der Welt erscheint, gibt uns den Ansporn zur Tat.

Ich bin dankbar, daß unsre anabaptistischen Vorväter es nicht nötig hatten, die Wortverkündigung zu verteidigen, noch die Hilfeleistung an den Leidenden und Armen. Sie sahen ihren Nächsten im Licht von Christi Erlösung und Dienst. Menschen zu helfen, sich mit Gott und untereinander zu versöhnen, war für sie dem Beispiel Christi zu folgen. Ich glaube, dieser einfache Glaube ist auch für uns das Bollwerk unserer Begriffe über Leben, Bruderschaft, Mission, Dienst und Gemeinschaft. Der Glaube ist bedeutsam in dem Verhältnis zur Gesellschaft, in der wir leben.

Es ist unverkennbar, daß wir nicht unserm Glauben entsprechend gelebt und auch uns nicht mitgeteilt haben, wie wir sollten, in unsrer Bruderschaft oder dem Nächsten gegenüber. Ich glaube aber, daß unsre fundamentale Auffassung von Christi Dienst und Leben Menschen zum Glauben an Gott bringen kann. Das ist der einzige Grund zur Versöhnung für den Menschen.

Unsre Aufgabe ist festzustellen, wie wir unsre Berufung erfüllen und seinen Auftrag in unsrer Zeit ausführen. Es ist eine immer wechselnde Aufgabe. Es kann nur unter der Leitung des Geistes und durch völlige Auslieferung unter die Herrschaft Christi geschehen. Joh. 1, 14, spricht von drei Dingen von unserm Herrn, die als Richtlinien für unsern Dienst und Klärung unserer Berufung gelten können. Johannes sagt: „ . . . das Wort ward Fleisch." Ich sehe in diesen Worten den Begriff der Identifizierung.

Jesus kam zur Erde nicht nur als Vertreter des Vaters. Er wurde auch eins mit uns. Sich mit einer Person identifizieren ist sehr wichtig, wenn wir mit ihr verkehren und uns verständigen wollen. Wenn dieses geschieht, haben wir schon eine Grundlage zum Helfen und Dienen. Dieses ermöglicht auch die Mitteilung von Gottes Botschaft und Zeugnis von Gottes Wirklichkeit in unserm Leben. Um uns ganz mit der Person identifizieren zu können, müssen

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

wir ihre wahren Bedürfnisse erfahren. Wir wagen nicht anzunehmen, daß unser Verständnis von ihrem Mangel das richtige oder wichtigste ist. Es ist von größter Bedeutung zu wissen, ob unser Urteil für die Programme auf unsern ökonomischen und kulturellen Werten basieren oder auf dem Verständnis der wirklichen Nöte derer, denen wir dienen wollen.

Weil wir den Leuten ein richtiges Verständnis entgegenbringen wollen, ist es wichtig, daß wir in ein persönliches Verhältnis mit ihnen kommen. Menschen, die den christlichen Glauben annehmen, können in ihrem Wandel Christi Einfluß auf ihr Leben widerspiegeln. Auch wir werden „Fleisch", wenn wir dienen.

Paul Verghese, Leiter des Orthodoxen Theologischen Seminars in Kottayam, Indien, schrieb unlängst: „Dieses habe ich erkannt: Sein und Tun ist wichtiger als Reden und einander Mitteilen. Unsre Handlungen, unsre Gebärden, sogar die Falten im Gesicht, sprechen alle." Zu sein und zu tun wie auch zu reden meint, daß der Diener Christus kennen muß, um die Botschaft von christlicher Liebe und Hoffnung weiterzugeben.

Johannes fährt fort: „. . . das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Er spricht von der Gegenwart Christi unter uns.

Um andre in unsern Tagen zu verstehen, müssen wir auch unter ihnen wohnen. Es scheint mir eines der wichtigsten Elemente in unserm mennonitischen Missions- und Dienstprogramm, daß wir senden und gehen. Unsre Bereitschaft zu dienen, wo Menschen in Not sind, ist ein wichtiger Teil unseres Dienstes.

Wir sind besorgt, daß unsre Arbeiter immer dorthin gehen, wo wir unser Geld und materielle Hilfe hinschicken. Das ist unser Begriff von „wohnen unter den Menschen". In dieser Weise können wir sie besser verstehen und identifizieren uns mit ihrem Bedarf von materieller Hilfe und Evangelium. Jesus wohnte unter uns, bis er uns den Vater offenbart und Gottes Reich angefangen hatte. Dieses Vorbild sollte uns anleiten zu dienen und zu zeugen, bis Christus bekannt geworden ist, der Glaube gegründet und die Gemeinde zur Wirklichkeit geworden ist.

Wir müssen uns aber auch dessen bewußt sein, daß Christus von den Menschen schied. Jesus macht es deutlich, daß seine Botschaft von den Menschen im Glauben angenommen wird und daß sie dann im neuen Glauben weiterwandeln. Von diesem Prinzip haben wir noch viel zu lernen, wann wir das Feld verlassen sollen, damit die andern im eigenen Glauben in Christo wandeln können.

Jesus sagte: „Wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch." Unser Weggehen ist wohl nicht auf derselben Basis, aber es ist möglich, daß dieses Verhältnis besteht, mehr als wir denken. Ich erkannte dieses mehr, als ich unlängst die folgende Erläuterung von Paul Verghese las, betreffend der Selbständigkeit der Gemeinden in Indien: „Unsere Gemeinden hätten nie den Mut aufgebracht, unsern früheren Lehrern und Wohltätern zu sagen: Bitte, Brüder, laßt uns für eine Weile allein. Wir müssen unsern Glauben an Gott selbst aufbauen und uns weniger auf eure Hilfe verlassen. Wir müssen unsre geistliche Identität und Würde wiedergewinnen. Wir können das nur, wenn wir unsre eigene geistliche Führerschaft entwickeln, unsre eigne christliche Lebensweise in einer armen Nation entfalten, unser eigenes Denken über die Menschwerdung Christi für unser Leben zum Ausdruck bringen. Wenn wir in Momenten der Schwäche und Anfechtung euch um Geld und Personal bitten, sollt ihr doch um unser geistliches Wohl besorgt sein und ‚Nein' sagen können."

Dieser Ausspruch sollte uns zeigen, daß wir verstehen sollen, wie lange wir unter ihnen wohnen können, denen wir dienen und den Zeitpunkt erkennen, wann wir ihren Glauben stärken können, indem wir die Arbeit in ihre Hände legen.

Wir wollen nicht dienen, um unser eigenes Bedürfnis zu befriedigen oder um Ziele zu erreichen, die auf unsre Begriffe und Kultur gegründet sind. Unser Verlangen nach einer starken Bruderschaft macht dieses zu einem aktuellen Problem im Missions- und Dienstprogramm.

Johannes beschreibt Jesus „voller Gnade und Wahrheit", der Begriff eines tiefen Verständnisses für den Menschen.

Dieser Satz gibt uns den Tiefblick in Christi Dienst, beides durch Identifizierung und Gegenwart. Christus gründete sein Verhältnis zum Menschen auf Mitleid und Verpflichtung dem Reich Gottes gegenüber. Er verdammte die Menschen nicht wegen ihres Aussehens, sondern erkannte ihre Gedanken und Sinne des Herzens.

Christus brachte die Versöhnung. Er wußte, Glaube und Liebe kann für Menschen nur Wirklichkeit werden, wenn sie die Liebe des Vaters erkennen und annehmen. Unser Auftrag ist andern zu dienen, unsern Glauben ihnen mitzuteilen, die Not zu erkennen und Christum als Herrn unsers Lebens zu bekennen. Nur so können wir andern unsern Begriff von Gnade und Wahrheit mit Wort und Tat weitergeben. Dr. Samuel Escobar, Direktor der Ediciones Certeza, Cordoba, Argentinien, sprach wie folgt: „Dienst ist nicht Evangelisation. Alle Menschen, was immer ihre soziale, ökonomische oder politische Stellung, müssen wissen, daß Gott sie liebt und Christus ihnen den Weg zu Gott zeigt. Reich oder arm, Kapitalist oder Arbeiter, Soldat oder Politiker, alle sollen den Ruf zur Buße und zum Glauben hören. Die Frohe Botschaft zu verkündigen durch Predigt, persönliches Zeugnis, Literatur- und Bibelverbreitung ist immer notwendig Ein jeder Gläubige soll es tun. Aber der da evangelisiert, hat ein anderes Leben. Er hat gelernt zu dienen. Er ist ein lebendiger Brief, der durch seinen Wandel die Wahrheit und die Anwendung seiner Botschaft bekräftigt. Wir können die Verkündigung der Botschaft nicht von der Ausübung trennen. Sie sind verschieden, aber unentbehrlich."

Als Jesus von uns schied, verhieß er den Heiligen Geist. David Shank, Pastor in Brüssel (Belgien), von der Mennonite Board of Missions, Elkhart, Ind., sagte: „Wir sind jetzt in der Zeit des Heiligen Geistes." Lasset uns fortfahren, im Geiste zu leben und Christi Diener zu sein. Laßt uns unsere Programme zusammen im Geiste planen. Lasset uns so wirken, daß Gnade und Wahrheit als Gabe des Geistes den Menschen offenbar werde und das Reich Gottes zu uns kommen kann.

*

Jahresversammlung des MCC (Manitoba) in Winnipeg

Die Versammlung fand am Sonnabend, dem 13. Februar 1971, in der Kirche der Portage-Ave.-MB-Gemeinde statt. Hier wurde der Vorschlag, in Winnipeg ein Probeheim für Sträflinge zu eröffnen, von den Delegierten stark unterstützt.

Die Vertreter der Gemeinden bekundeten ihre Stellung zu dem genannten Projekt in einer geheimen Abstimmung mit 209 zu 35, also 85 Prozent dafür.

Das Heim soll in einem Renthause eingerichtet werden, und zwar für zehn Männer, die vom Gericht dem Heim übergeben werden als Bedingung ihrer Probezeit. Ein Ziel der Anstalt soll sein, den Männern zu helfen, daß sie nicht Gewohnheitsübertreter werden. Dieser Umstand wird oft bei einer Gefängnisstrafe gefördert.

Für die Mennoniten in Manitoba ist das Heim eine Gelegenheit, Information über die Nöte der Sträflinge zu erhalten. Diese Not ist die Besorgnis des MCC.

Der Zweck, der dem Projekt zu Grunde liegt, ist, einen Wechsel in dem Verhältnis zu den Sträflingen zuwege zu bringen. Dieser Wechsel schafft die Möglichkeit, mehr wirksame Methoden der Behandlung anzuwenden. Das vorgesehene Heim wird gewisse Einrichtungen haben, um ausgewählten Männern zu einem geregelten Leben zu verhelfen. Der Gedankte ist nicht, sanftere Methoden anzuwenden, sondern entgleiste Männer wieder in die Reihen ihrer Mitmenschen einzugliedern.

C. N. Friesen, Altona, ist kürzlich von einem zweijährigen Freiwilligendienst in Minneapolis zurückgekehrt. Er hat in der genannten Stadt in einer Anstalt geholfen, ein Programm zur Behandlung von Sträflingen zu schaffen. Er war 1970 für eine Zeit von vier Monaten beauftragt, die Vorlage dieses Projektes für das MCC (Manitoba) vorzubereiten.

Dieses Projekt wird drei vollzeitige Arbeiter brauchen, einen Direktor und ein Hauselternehepaar. Dazu kommt noch eine gute Zahl von Freiwilligen, etwa auf jeden Sträfling ein Freiwilliger.

Die Ausgaben des MCC werden das erste Jahr auf $13,500 geschätzt. Man glaubt aber, daß in Zukunft das Budget kleiner werden wird, wenn mehr Vorschuß von der Regierung und anderen Quellen kommen wird.

Man erwartet auch, daß die Männer der Anstalt Arbeit finden werden und einen Teil ihrer Einnahme zu ihrem Unterhalt beitragen können.

Die Jahresversammlung dauerte den ganzen Tag. Es wurde auch das Budget von $180,000 für 1971 von den Delegierten gutgeheißen und angenommen. Dieses sind etwa 12 Prozent mehr als die Einnahme des MCC (Manitoba) im vorigen Jahr. Von dieser Summe sollen über $110,000 dem Internationalen MCC überwiesen werden. Laut dem Bericht sind 1970 178 000 Pfund Hilfssachen eingekommen und vorbereitet worden. Etwa 90 Prozent dieses Materials sind an die verschiedenen Hilfszentren des MCC versandt worden. Der Rest wurde der Union Gospel Mission und nördlichen Ortschaften übergeben.

Auch MDS hatte ein aktives Jahr. Dessen größte Arbeit im Frühling war das Aufräumen in Carman nach der Ueberschwemmung. Mehr als 330 Arbeitstage wurden geleistet. Auch nach Corpus Christi (Texas) wurden mehre-re Autos mit Freiwilligen geschickt. Dort hatte ein Orkan die Stadt zerstört. Etliche der jungen Männer, die nach Texas gefahren waren, berichteten von ihren Erfahrungen daselbst.

Das Selbsthilfeprojekt, durch welches die angefertigten Sachen der Flüchtlinge, der kanadischen Indianer und anderer Armen verkauft werden, hatte 1970 eine Einnahme von $8,600. Die Sachen wurden auf Basaren, öffentlichen Festlichkeiten und speziellen Gemeindeversammlungen verkauft.

Dem MCC (Canada) wurde über eine Stunde Zeit gegeben, sein Programm zu erklären und darüber zu berichten. Es wurden die Projekte in kanadischem und internationalem Maßstabe vorgeführt, die im Jahre 1971 den Vorrang haben. Der „Horchposten" in Ottawa und die immer größer werdende Zahl der Nichtmennoniten unter den Freiwilligen des MCC kamen auch zur speziellen Besprechung. Doch haben die Delegierten zu diesen Fragen keine spezielle Stellung genommen.

Am Nachmittag hatte die Frauenabteilung ihre Versammlung im Kellerraum. Derselbe war gefüllt, trotz des stürmischen Wetters. Die Teilnahme auf der Delegiertenversammlung war auch groß. Ueber 600 waren auf jeder der drei Sitzungen.

Besondere Anerkennung erhielten vier Glieder der MCC (Manitoba)-Board, die 1971 vom Dienst zurücktreten: J. H. Unruh, der erste Vorsitzende der Organisation, K. R. Barkman, Jakob Dahl und G. S. Fast.

*

Neues Buch über Religion in der Sowjetunion

"Aspects of Religion in the Soviet Union, 1917-1967" ist im Januar 1971 von der Presse der Universität von Chikago herausgegeben worden.

Editor ist Richard H. Marshall, Jr., von der Toronto-Universität. Das Buch hat 20 Mitarbeiter und ist 489 Seiten stark. Es ist Dr. Paul B. Anderson gewidmet, der schon viele Jahre Studien über Religionen in Rußland geführt hat. Das Kapitel über die Mennoniten ist von Frank H. Epp geschrieben. Er ist Direktor der Studien für internationalen Konflikt für die MCC-Friedensabteilung. Das Buch kostet $19.75 und wird in lokalen Buchhandlungen zu haben sein.

Hilfreiche Broschüre für Neueinwanderer

(Canadian Scene) — Eine neu überarbeitete Ausgabe der Broschüre "Income Tax for New Canadians", die vom Bundesfinanzministerium herausgegeben wird, ist jetzt in vier Sprachen erhältlich: englisch, französisch, deutsch, italienisch. Diese Broschüren kann man kostenfrei in jedem Finanzamt erhalten.

John A. Friesen
B.A.,O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

Nachrichten

— Die vereinigten Oratoriumchöre des CMBC und des MBBC, Winnipeg, bringen am Freitag, dem 19. März, um 8 Uhr abends, in der Centennial Concert Hall ein Konzert. Es werden insgesamt 200 Sänger teilnehmen. Gebracht werden „Belsazars Festmahl" von William Walton, „Ein feste Burg" von J. S. Bach und „Te Deum" von Anton Bruckner. Solisten sind: William Thießen (Baß), Arthur Janzen (Tenor), Orma Harder (Sopran) und Elona Schellenberg (Alt). Ein Orchester von 75 Musikanten wird die Darbietungen begleiten. Dirigenten sind George Wiebe (CMBC) und Howard Dyck (MBBC).

— Die MB-Gemeinden in Winnipeg hatten am 7. März Missionssonntag. In der North-Kildonan-MB-Kirche sprach am Vormittag Br. J. W. Vogt, Missionsbüro, Hillsboro, Kans. Andere Redner waren die Brüder Ben Zerbe, Ipan, und Jake Penner, Kongo.

— Die Frauenvereine der MB-Gemeinden von Manitoba werden am 3. April am Nachmittag in der North-Kildonan-MB-Kirche eine Frauenkonferenz abhalten. Nähere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben werden.

— Die Salem-MB-Gemeinde in Winnipeg plant, in der Woche vom 21. März eine Evangelisation mit Konferenzevangelist Rudy Boschman und dem Gospel-Messengers-Quartett. Die Kirche befindet sich auf 691 Alexander Ave., und Prediger Arno Fast ist ihr Pastor.

— In der Winnipe-Zentral-MB-Kirche wird am 21. März Br. Erich Mirau, Fort-Garry-MBG, Winnipeg, die englische und Prediger Wilhelm Dyck, Niverville, Man., die deutsche Botschaft bringen. Am Abend wird ein Quartett das Christian Bußinesz Mens Committee mit einem Programm dienen, das um 7 Uhr beginnt.

— Die MB-Gemeinde in Toronto plant für den 26. und 27. März Christliche Bildungsversammlungen mit Prediger W. Kornelson als Redner. Br. Kornelson ist Sekretär des Bildungskomitees der kanadischen Konferenz der MB-Gemeinden.

— Die MB-Gemeinde zu Port Rowan, Ontario, wird am 28. März das neue Sonntagsschulgebäude (Educational Building) dem Herrn weihen. Die Feier findet am Nachmittag um 3.30 Uhr statt. Alle sind dazu herzlich eingeladen.

— Die MB-Gemeinde zu Black Creek, Vancouver Island, B.C., hörte am Sonntagabend, dem 7. März, die Zeugnisse der folgenden Taufkandidaten: Henry Hamm, Colin Hansen, Elsa Johnson, Walter Klassen, Ernest Klassen, Albert Klassen, Theo Neuhauser, Alfred Wiebe, Dorothy Wiebe, Robert Wiebe. Das Tauffest ist für den 21. März geplant. Prediger J. E. Klassen ist Pastor dieser westlichsten MB-Gemeinde in Kanada. Vom 19. bis 24. März veranstaltet die Gemeinde eine Bibelkonferenz, auf der Prediger Victor Adrian, Präsident des MBBC, Winnipeg, der Redner sein wird.

— Das vormalige MBBJ, Clearbrook, ist nunmehr auf „Columbia Bible Institute" umbenannt worden. Die Schule hatte im Wintersemester 189 Studenten. Im Frühjahrssemester sind es 182. Von den Studenten sind 128 aus der MBG und 38 aus der MMG. Auf der jährlichen Missionskonferenz vom 24. bis 26. Februar war Dr. Andrew R. Shelly der Redner.

— Frau Valentine Redekop, geb. Schellenberg, sucht frühere Freundinnen, Helene und Elizabeth Nickel, mit denen sie 1949 in Backnang, Deutschland, zusammengewesen ist. Da ihre Auswanderung nach Kanada zu verschiedenen Zeiten geschah, weiß sie nicht von ihrem schließlichem Verbleib. Schwester Redekop möchte gerne Verbindung mit den Nickel-Schwestern finden. Sollten die Schwestern dieses Gesuch selber lesen oder auch jemand anderer, der Aufschluß geben kann, der schreibe bitte an: Mrs. Valentine Redekop, 26 — E. 47th Ave., Vancouver 15, B.C.

— Adressenwechsel ab 1. April 1971: Alte Anschrift: Gerhard Isaak, Box 15, Springstein, Manitoba; neue Anschrift: Gerhard Isaak, 691 Oakdale Drive, Winnipeg 20, Manitoba.

— Die Manitoba Division der Canadian Cancer Society ist mit ihrem Büro umgezogen, und zwar von 656 Broadway nach 930 Portage Ave., Winnipeg 10, Manitoba. Diese Gesellschaft unterstützt Forschungsarbeit in der Krebsbekämpfung und hilft solchen, die von dieser Krankheit betroffen sind.

— Frl. Hedy Sawadsky, früher Vineland, Ont., wurde als Direktor für christliche Erziehung in der Bethesda-Mennonitengemeinde in Henderson, Nebraska, eingeführt.

— Auf der Jahresversammlung der Ersten Mennonitengemeine in Winnipeg, Man., wurde auch die Notwendigkeit des Baus eines zweiten Altersheimes besprochen. Ein Komitee wird weiter über diese Angelegenheit beraten.

— Am 7. März begann die Sargent-Mennonitengemeinde in Winnipeg mit Vertiefungsversammlungen, auf denen Prediger Peter Harms aus Killarney der Redner ist.

— John und Olga Klaassen, Missionare im Kongo, haben am 28. Februar abends in der Kirche der Mount-Royal-Mennonitengemeinde in Saskatoon, Sask., aus ihrer Arbeit in Afrika berichtet.

MBCJ-Nachrichten

Der 1. und 2. März waren sehr wichtige Tage für uns, denn wir hatten sehr hohen Besuch. Da die 11. Klasse in diesem Jahr kanadische Geschichte studiert, wollten die Schüler auch etwas Näheres über Politik und Regierung in Manitoba wissen. So luden sie am Montag Mr. Izzy Asper, den Leiter der Liberalen in Manitoba, ein, um zu uns zu sprechen. Den Studenten und Lehrern gefiel er sehr, besonders als er sagte, daß er glaube, Privatschulen sollten unbedingt von der Regierung unterstützt werden.

Weiter besuchte uns am Dienstag Premier Ed Schreyer. Nachdem er etwas zu uns gesprochen hatte, durften wir ihm Fragen stellen. Als er dann so über eine Frage nachdachte, nahm unser Jahrbuch-Editor ein Bild von ihm. Da fragte er: „Ist dies Bild für die ‚Rundschau'?" So ist zu sehen, daß er auch an den Mennoniten und ihren Angelegenheiten interessiert ist.

In nächster Zukunft werden auch noch Vertreter der anderen Parteien zu uns sprechen.

Im „Manitoba Music Festival" haben alle unsere vier Chöre gut gesungen. Freitag, den 5. März, gewann der Mädchenchor sogar die „Knights of Columbus Trophy". Bald wird die Trophäe wieder an ihrem gewohnten Platz im MBCJ sein, da unser Mädchenchor sie vorher wenigstens siebenmal gewonnen hatte. Diese Trophäe wird dem besten Privathochschulchor verliehen. Da keine anderen Schulen sich in dieser Klasse beteiligten, wurde der Wettbewerb zwischen dem Junior-Mädchenchor Junior-Massenchor, Senior-Mädchenchor und dem Konzertchor ausgetragen.

Sonnabendabend sangen die zwei Senior-Chöre wieder, aber diesmal gegen vier andere Chöre: einer vom Garden Valley Collegiate in Winkler, der zweite von der Kelvin Heigh School in Winnipeg und die beiden anderen aus den Vereinigten Staaten. Auch diesmal durften wir, mit Gottes Hilfe, gewinnen. Aber nun war es der Konzertchor, der am besten sang.

Ja, der Herr war uns sichtbar nahe, besonders da Lehrer P. Braun, der die zwei Junior-Chöre und den Konzertchor dirigiert, plötzlich erkrankte, und Lehrer Harold Redekopp dann alle vier Chöre übernahm. Und wir hatten nur zwei Tage, um uns dem neuen Dirigenten anzupassen. Wir danken beiden Dirigenten für ihre Leistungen. Ohne ihren entschiedenen Einsatz hätten wir die Preise wohl kaum gewonnen. Aber ohne Gottes Segen geht es gar nicht.

Irmi Wiebe

Aus Leserbriefen

Kitchener, Ontario.

Lieber Editor, Br. E. Ratzlaff, und werte Mitarbeiter der Mennonitischen Rundschau!

Zuerst wünsche ich Euch viel Mut und Kraft in der Herausgabe dieses werten Blattes. — Wir sind Leser der „Mennonitischen Rundschau" seit unserer Einwanderung im Jahre 1926.

Wir freuen uns, daß die „Mennonitische Rundschau" noch immer das Motto hat :„Lasset uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist." — Seit der Gründung im Jahre 1877. — Also existiert diese werte christliche Zeitschrift beinahe 100 Jahre, und dann in deutscher Sprache! Der „Zionsbote", der in Hillsboro, Kansas, gedruckt wurde, ebenfalls in deutscher Sprache, stellte sein Erscheinen ein, als das Blatt 80 Jahre alt geworden war. Es waren nicht mehr genug Leser, die diese deutsche Zeitschrift noch lasen! Ich wünsche der „Mennonitischen Rundschau" und ebenfalls dem „Boten", der auch ein christliches Blatt ist, noch viele Jahre des Bestehens.

Der Editor hat in Nummer 5, der Ausgabe vom 3. Februar, sich mitgeteilt, wie schwer es ist, es allen Menschen recht zu machen. Anstatt zu kritisieren, wollen lieber betend hinter unsern christlichen Schriftleitern, des „Boten", auch der „Mennonitischen Rundschau" stehen, damit diese beiden Zeitschriften noch lange in deutscher Sprache erscheinen möchten!

Wenn mein Bericht nicht zu lang wird, möchte ich noch von einer Begebenheit in unsrer Gemeinde mitteilen. Hoffe aber, nicht in das Amt unseres Korrespondenten einzugreifen. Schon seit Jahren haben unsre „Diakonen-Geschwister" jährlich ein „Altenfest" anberaumt, und ich glaube, in unseren Zeitschriften ist noch niemals etwas davon erwähnt worden! — Und wenn der Editor es erlaubt, möchte ich einiges aus dem Gedächtnis mitteilen. Zum 5. Dezember hatten unser Diakonen-Geschwister alle Personen von 70 Jahren und darüber eingeladen, sowie alle Witwen, auch jüngere. Es sollen nahe an 100 Personen zugegen gewesen sein. Die Brüder holten alle älteren Geschwister und auch kränkliche zusammen, wofür wir dankbar sind. Dann wurden alle Gäste an die festlich geschmückten, mit Kerzen beleuchteten Tische geladen, und Br. Arth. Dürrstein (Diakon) hieß alle Gäste willkommen. Br. Jak. Wiens (Diakon) las ein Wort Gottes und betete zur Einleitung. Dann las unser Leiter, Br. F. C. Peters, aus dem 71. Psalm den 9. Vers: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde!"

Er stellte die Frage: Was fordern wir von einem Alten? Er gab uns mehrere Punkte, wie ein alter Mensch sein soll. — Auch im Alter soll er sich freuen, und in der Gegenwart leben, zufrieden sein und zuversichtlich, auch selbstlos, dann weiter „im Glauben beharren bis ans Ende!"

Br. Peters erwähnte noch, daß wir Geschwister Johann Klassen wohl zum letzten Mal in unserer Mitte haben, ehe sie ins „Tabor Manor", St. Catharines, ziehen. Sie müßten krankheitshalber ihr Heim aufgeben. Wir haben jetzt vier paar Geschwister im Tabor Manor.

Nachdem Br. Peters das Tischgebet gesprochen hatte, wurden wir mit einem wohlschmeckenden „Turkey-Dinner", mit allem Zubehör, bewirtet. Zuletzt gab es noch Weihnachtskuchen und Kaffee. An den Tischen dienten junge Mädchen, die uns mehrere Lieder in deutsch und englisch vorsangen. Auch hatte Br. C. J. Rempel (Diakon) noch eine Ueberraschung, indem die Prediger und ihre Frauen, auch die Diakonen-Geschwister, in deutsch das Weihnachtslied „Freue dich Welt!" sangen. Nach dem Mahl zeigte Br. Arn. Baerg Lichtbilder aus Kolumbien und machte Mitteilungen. Sie arbeiteten dort mehrere Jahre. Es war sehr interessant! Wir danken den Geschwistern für ihre Mühe und Liebe!

Möchte noch erwähnen, daß in unserer Gemeinde über 20 Personen über 80 Jahre alt sind, und einige Schwestern sind über 90 Jahre alt.

Herzliche Grüße an alle werten Leser,
Schwester G. W. Reiner.

*

Kitchener, Ontario.

Lieber Br. Ratzlaff!

Auf Ihre Bitte in der „Mennonitischen Rundschau" Nr. 5, vom 3. Februar, möchte ich kurz Stellung nehmen.

Wenn sich einer auf den andern verläßt, meldet sich vielleicht niemand. Ich lese alles und finde, sie ist gut und praktisch gestaltet. Man kann sich nicht nach jedem richten. Ich glaube, es ist gut für uns, wenn wir manchmal an schwere, vergangene Zeiten erinnert werden, denn wie schnell sind wir geneigt, das „Böse" zu vergessen, und wir möchten es noch besser haben. Das führt zur Undankbarkeit Gott gegenüber.

Ein Vater hatte zu seinem Sohn, der stolz war und aus armen Verhältnissen kam, gesagt: „Wenn du vom Hof gehst, schau dich noch um und vergiß nicht, von wo du kommst." So ist es auch für uns gut, wenn wir an die Vergangenheit erinnert werden. Möge der Herr Ihnen Weisheit in der Arbeit geben!

Grüßend, Anna Unruh.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

Mission und Dienst

Was sollen wir sie nennen?

Unlängst sah ich einen Bericht einer mennonitischen Schwestermission, der sich auf die Mennoniten im Kongo bezog. Er brachte mir Einsicht und große Erleichterung. Ich wurde mir bewußt, daß ich etwas unbefriedig über meine wiederholte Anwendung des Ausdrucks „Nationalchristen", „Nationalpastoren" und „Nationalkirche" geworden war, wenn ich mich auf die von uns in Uebersee gegründeten Gemeinden bezog. Diese Hinweise wurden gewöhnlich im Gegensatz zu meinen Hinweisen auf die Mennoniten-Brüdergemeinden in den Vereinigten Staaten und Kanada verwendet.

Die Benennung unserer Geschwister in Uebersee hat sich in den letzten Jahren bedeutend verändert. Vor nicht zu langer Zeit sprachen wir von „eingeborenen Christen". Als die Länder und die Kirchen sich entwickelten, empfanden wir den Ausdruck „eingeborne Christen" als herablassend und fingen an, von „Nationalchristen", „Nationalpastoren" und „Nationalkirchen" zu sprechen.

Ich denke, wir sind jetzt bereit, unsere überseeischen Landsmänner das zu nennen, was sie wirklich sind. Es sind Brüder aus einem gewissen Land und nicht „Nationalchristen"; es sind Mennoniten-Brüder Pastoren, nicht „Nationalpastoren"; sie gehören zu der Mennoniten-Brüdergemeinde ihres Landes, nicht zur „Nationalkirche".

Es hört sich mir gut an, die Mennoniten-Brüder Indiens zu sagen, oder die Kongolesischen Mennoniten-Brüder Pastoren, oder die Mennoniten-Brüdergemeinde von Brasilien. Denkt Ihr nicht auch, daß dieses eine Verbesserung ist?

Vernon R. Wiebe
Generalsekretär

*

Hindutempel durch MB-Kirche ersetzt

„Ich weiß nicht, was mit den Leuten im Dorf Tartikole geschehen ist. Sie waren genau so wie wir: Sie rauchten, tranken und alles andere auch. Aber jetzt sind sie anders", grübelte der Hindu aus einem benachbarten Dorf im Deverakonda-Feld in Indien.

Was hier geschah, ist ein Wunder der Gnade Gottes. Dieses Dorf, wie viele andere entlegenen Dörfer in Indien, ist vom Fortschritt der modernen Zeit umgangen worden. Trotzdem ist es wiederholt von Missionaren, wie J. H. Voth, P. V. Balzer, John A. Wiebe, Ted Fast, wie auch von nationalen Predigern besucht worden. Der Same trug endlich im vergangenen Jahr während eines zehntägigen Feldzuges der Deverakonda Field Association hundertfältig Frucht. Dieser wurde von der Evangelisationsbehörde der MB-Gemeinden veranstaltet. Hundertsiebenundzwanzig Personen nahmen den Herrn Jesus als ihren persönlichen Heiland an und wurden getauft. Die Veränderungen im Dorf war revolutionär.

Um die Gemeinschaftsbande mit dieser Gruppe zu kräftigen, veranstaltete die Deverakonda Field Association ihre Jahressitzung im Februar in diesem Dorf. Obwohl die Botschaft der Erlösung den Dorfbewohnern laut und klar verkündigt wurde, hatten sie manche Methoden und Einrichtungen des gebräuchlichen christlichen Lebens nicht mitbekommen. Die Glieder der Feldassociation waren etwas unangenehm überrascht, als sie bei ihrer Ankunft durch Festlichkeiten und Tanz auf den Straßen begrüßt wurden. Die Begrüßung war ganz aufrichtig und im Einklang mit ihrer Kultur!

Während der Versammlungen wurden Zeugnisse gegeben, die ihr Leben vor und nach der Bekehrung schilderten. Vorher war es ein böser Kreislauf von Trinken, Arbeit, um mehr Getränke kaufen zu können, Trinken und den Rausch ausschlafen, beim Aufstehen wieder trinken — alles von hoffnungsloser Armut begleitet und einem Gefühl der Sinnlosigkeit. Jetzt, nachdem sie das neue Leben aus Christus erfahren haben, finden sie Wohlstand und eine neue Hoffnung fürs Leben.

Als Bestätigung ihres neugefundenen Glaubens teilten diese Dorfbewohner mit, daß die Reisighütte („Pandal"), die sie für diese Versammlungen errichtet hatten, auf dem Platz ihres vormaligen Hindutempels errichtet sei, den sie abgebrochen hatten. Ehe die Versammlungen beendet waren, hatte man Pläne für ein Kirchengebäude gemacht und schon die Fundamente auf demselben Platz abgesteckt.

Missionar Dan Nickel und Bruder R. R. K. Murthy waren für diese einzigartige Gelegenheit eingeladen worden, um als Gastredner zu dienen.

Jake Friesen, Jadcherla, Indien.

Ein neues Quartett des Janz-Teams — Vern Giesbrecht, Dalmeny, Sask., Ken Janz, Steinbach, Man., David Pannabecker, North Bay, Ont., Jack Stenekes, Burlington, Ont., und Herb Rempel, Clearbrook, B.C. Das Quartett hat in vielen Gemeinden im Segen gewirkt und begibt sich demnächst nach Europa.

Missionsgeschwister Peter Kroeker, Winkler, Man., bereiten sich vor, im Kongo zu wirken. Mit ihren Kindern Peter, Mark und Naomi begeben sie sich im August 1971 nach Belgien, um die französische Sprache zu erlernen. Auf dem Bilde sehen wir Geschwister Kroeker mit ihren Kindern James, Naomi, Mark und Peter. Nicht auf dem Bilde sind Lucy, Frau Delvin Epp, und Helen, die im letzten Jahr am Tabor College in Hillsboro, Kans., studiert.

Clearbrook, B.C.

Werter Editor und Rundschauleser!

„Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet" (Ps. 26, 8). Zu großer Dankbarkeit für unser Gotteshaus wurde ich gestimmt, als ich bei einer Gelegenheit unser Adressenbüchlein der Clearbrook-MB-Gemeinde aufschlug und auf der ersten Seite, nach den Adressen der Predigerbrüder, die Adresse unseres Gotteshauses fand. Ich mußte dabei stehen bleiben. Unser liebes Gotteshaus — schlicht und schön steht es da und ladet zum Eintreten ein. Die Türen sind für jedermann offen. So viele Gotteshäuser sind geschlossen und so viele bleiben leer, während unseres sich jeden Sonntag morgens und abends füllt, auch so viele Male in der Woche. Ich kann mich an keine Versammlung erinnern, in der die Kanzel leer geblieben wäre und nicht jemand die Botschaft aus Gottes Wort gebracht hätte. Wie ich mir dann noch einmal die Namen der Predigerbrüder überlas, konnte ich nicht anders, als für jeden einzelnen von ihnen von Herzen zu danken. Sie bringen uns klar und ungefälscht Gottes Wort. Wir wollen sie als Gemeinde stets auf betendem Herzen tragen. Besondere Segenstage für uns waren in der Woche vom 7. bis zum 12. Februar, als Br. Rudy Boschman mit seinen Sängern uns diente. Schon eine Weile vorher hatte unsere Gemeinde angefangen, in sehr ernster und anhaltender Weise für diese Arbeit zu beten. Zu Gottes Ehre dürfen wir sagen, daß Gott, der Herr, in sichtbarer Weise die Gebete erhört hat. Verschiedentlich wurden Bedenken geäußert, ob auch die Leute und besonders die Jugendlichen kommen würden. Hätte man nicht lieber ein Auditorium renten sollen? Dahin kommt man noch leichter. Bei jeder Versammlung wurde unser Gotteshaus voll. Es kamen auch sehr viele Jugendliche. Den einen Abend sagte unser Pastor, Br. Lenzmann: „Ich weiß, daß wir tüchtige Platzanweiser haben. Mich freut es, wenn ich sehe, daß sie verlegen werden." Sie hatten fast jeden Abend ihre Not, genug Sitzplätze für die Besucher zu beschaffen, wenn auch schon alle freien Plätze mit Stühlen bestellt waren. Die Versammlungen begannen an jedem Wochentag um 10 Uhr morgens und waren in deutsch. Das Thema für diese Versammlungen war: Ihr werdet meine Zeugen sein: 1. Die Bedeutung der Jüngerschaft; 2. Die Kosten; 3. Die Kennzeichen; 4. Das Ausleben und 5. Der Lohn der Jüngerschaft. An den Abenden begannen die Versammlungen um 7.30 Uhr und waren in englisch. Folgende Themen waren an den Abenden: 1. Pulsfühlung — Können Totengebeine wieder lebendig werden? 2. Untersuchung des Herzens — Unsere Selbstzufriedenheit, in der wir leben. 3. Die Diagnose — Etwas stimmt nicht. 4. Familienabend — Wozu denn noch eine Familie? 5. Jugendabend — Gott und die Jugendlichen. 6. Gesangsabend — Kannst du singen; noch nicht?

Stärkend und reinigend haben diese Botschaften auf unsere Geschwister gewirkt. Manche haben sich frisch aufgemacht, und eine Anzahl hat den Herrn Jesus als ihren Heiland angenommen. Nur zu schnell waren diese Segenstage vorüber. Wir wollen fortfahren zu danken und zu beten. Am 14. Februar des Abends brachte zuerst Br. Cornelius Funk, Leiter der Peden-Hill-Gemeinde zu Prince George, eine Botschaft aus Gottes Wort und einen Bericht aus seiner Arbeit. Nach ihm diente Br. George Braun, Executivesekretär der Inneren Mission, mit einer Botschaft und berichtete auch aus seiner Arbeit.

Mittwoch, den 10. Februar, wurde der vielen bekannte Br. Paul Poetker zur letzten Ruhe getragen, nachdem er in letzter Zeit noch recht schwer gelitten hatte.

Mehrere Geschwister liegen schwerkrank im Hospital, andere sind zu Hause ans Bett gebunden. Wollen nicht aufhören, für sie zu beten. Wir haben viel Schnee und Regen in diesem Winter gehabt, jedoch nicht zu kalt. Jetzt singen die Vögel, und die Blumen fangen draußen an zu blühen.

Brüderlich grüßend,
H. Janzen, Korr.

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokanten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

von Prediger Martin Hamm

(20. Fortsetzung)

Unsere Sorge aber waren meine Augen. Was würde der Arzt jetzt sagen? Zum Glück war Dr. Drury noch nicht von seinem Urlaub zurück. Ich bekam wieder denselben russischen Augenarzt. Still seufzend bete ich und warte auf eine Antwort, während er die Augen untersucht. Mir wird heiß und kalt zugleich. Ohne zu überlegen, sage ich, noch ehe er fertig kommt, etwas zu sagen: „Ich bin der, dem Sie vor einem Monat versprachen, ich könnte reisen, wenn ich Zinktropfen brauchen würde." — Dann sagte er: „Du kannst reisen!" Darauf legte ich ihm die anderen Scheine unserer Familie von Dr. Drury vor. Sie waren gültig, auch ohne zu besichtigen. O, wie froh waren wir jetzt! Wir reisen also nach Kanada! Gott sei Dank! Manche haben von Moskau umkehren müssen. Paar Tage müssen wir noch warten, aber immer bereit sein, wenn der Aufruf kommt. Ein paar „Tscherwonze," neues goldwertes Geld, dürfen wir noch in Moskau eintauschen. Das übrige tauschten wir in Riga in Dollar ein. Vor der Abfahrt nach Riga lief ich noch einmal aus dem Zuge in den Bahnhof und kaufte aus dem Restaurant desselben eine große Schüssel mit rotem Borschtsch (Kohlsuppe). Wie das schmeckte zum Abschied aus Rußland. Auf der Grenze „Sebesch" aber mußten wir durch die Zensur. Sehr leicht kamen wir durch. Wir hatten ja auch wenige Sachen. Ganz anders erging es anderen. Sie hatten schwere Kasten mit allerlei Sachen. Bis auf den Grund kramten sie

Familie Martin Hamm vor der Auswanderung aus Rußland, 1926.

alles durch. Mit dem Geld halfen wir uns gegenseitig. Er hatte zuviel und ich mußte mehr mitnehmen, als ich hatte. Glücklich ging alles ab. Wie fühlten wir so sicher auf der anderen Seite der Grenze! Stramme Kerle bedienten freundlich unsern Zug. Wir bekamen als Familie eine Schlafabteilung. Wie waren wir so überaus glücklich! Alle Ängste hatten ein Ende. Freiheit winkte uns. Die Sonne unseres Lebens war uns neu aufgegangen. Da ein Schiff gerade von Riga abgefahren war, mußten wir auf dem Zuge über Libau bis Danzig fahren. Hier gab es einen halben Tag Pause. Wir gingen in die Stadt, etwas einzukaufen. Kaufte mir in Danzig billig einen sehr schönen Anzug, den ich in Kanada viele Jahre am Sonntag getragen habe, und auch einen Hut.

Mit der „Baltik" bis London.

Wir waren gerade müde ins Quartier der Schiffsreisenden zurückgekehrt. Da wir noch nie in einer deutschen Stadt gewesen waren, interessierte es uns, das Geschäftsleben einer deutschen Stadt kennen zu lernen. Alles sprach deutsch. Das Feilschen war anständiger. Die Stadt selbst war rein und schön. Da hieß es: „Hastig aufs Schiff!" Es war die „Baltik", die auf der flachen Nordsee Passagiere bis London beförderte. Ab und zu sahen wir untergegangene Schiffe, die mit den Masten aus dem Wasser hervorragten. Trotzdem gingen die Wellen hoch. Das Essen war einfach, aber gut. Wir brauchten nicht die Fische zu füttern. Zuerst kamen wir in den Hafen von Kiel, wo der Wilhelmskanal seinen Anfang hat. Es ist in der Abenddämmerung. Wir stehen an der Reling und sehen uns den Hafen und die vielen Müßiggänger im Hafen an. Da stehen auch schon welche unter unserer Reling.

„Wo kommt ihr her, wo fahrt ihr hin?" Sie haben nämlich gehört, daß wir deutsch sprechen. „Was schadet euch, daß ihr das gute Land verlaßt?" Sie wundern sich, daß wir das paradiesische Rußland verlassen und nach Amerika auswandern wollen. Wer hätte solche Ansicht von Deutschen erwartet! Bald hören wir es; es sind deutsche arbeitslose Kommunisten. Die ganze Nacht geht es nun langsam durch den Kanal, am Morgen wieder aufs Meer, bei Helgoland vorbei nach England. In London stiegen wir ab und fuhren mit dem Zuge bis Southampton ins „Atlantic Park" — Lager der C.P.R. Die Fahrt auf dem Zuge durch die Millionenstadt London gab uns ein amüsantes Bild. Wie weit hinaus vom Zentrum reihten sich die netten, schön gestrichenen Arbeiterhäuschen der Millionen Fabrikarbeiter. Dann kam eine wunderschöne Landschaft, alles im üppigsten Grün eines sonnigen Frühlingstages. Es war anfangs April — das Wetter so wonnig. Hie und da blühten schon Blumen. Später, in Kanada, hab ich mich nicht gewundert, wenn eingewanderte Engländer aus dem rauhen Kanada zurück in die Heimat wollten. England ist schön.

Im Durchgangslager „Atlantic Park" trafen wir hunderte unserer Mennoniten aus Rußland. Sie mußten hier zeitweilig bleiben, bis sie zur Einwanderung nach Kanada gesundheitlich hergestellt wurden. Für Einzelne dauerte das Monate oder auch ein Jahr und mehr. Nun kam auch unsere Prüfung. Nur einige Tage hatten wir hier zu warten, bis unser Schiff „Melita" uns nach Amerika bringen sollte. Das Lagerleben gefiel uns gar nicht so schlecht. Es war Ordnung. Gemeinschaftlich wurden wir beköstigt, aber bleiben wollten wir hier nicht. Es kostete auch viel Geld.

Im Hafen, neben dem riesigen Schiffe, „Leviathan" — so hatten die Engländer das größte Schiff der Welt benannt, daß sie den Deutschen als Kriegsbeute abgenommen hatten, stand unser Passagierschiff „Melita." Es erschien klein im Vergleich zu dem Riesen. Hier, an der Brücke zum Schiff, stand die ärztliche Komission und sah noch einmal jedem in die Augen. Da fällt ihnen auf, daß meine Frau Anna, Narben von früheren Trachoma in ihren Augen hat. Das ist ihnen verdächtig und sie machen eine Bemerkung auf ihren Gesundheitsschein. Wir anderen, auch ich, sind O.K. Wir dürfen aber fahren.

Über den Ozean. Unsere Kabine fanden wir fast auf der Spitze des Schiffes, wo es ganz besonders schaukelte. Mit uns als Reisegefährten sind nur noch zwei Mennonitenfamilien. Es sind Missionar Johann Wiens, später Bibellehrer in Winkler, Man., mit Kindern und Isaak Neufeld von Waldheim, Molotschna mit Kindern. Als diese sahen, mit was für einem Gesindel sie reisen sollten, wechselten sie ihre Karten für die II. Klasse. Missionar Wiens hatte schon viel Erfahrung von früher. Für uns aber kam ein Wechsel der Kabine nicht einmal in Betracht.

Fast sämtliche andere Passagiere waren Juden, die nach Amerika auswanderten. Da ging es laut zu. Zudem waren gerade die Ostern der Juden. Auf ihre Forderung bekamen sie „reines Geschirr" zum Essen. Unsere beiden Mädels waren jedermanns Freunde. Wieviel „Ostermatzen" bekamen sie von den Juden zu essen. Lena und Mariechen waren drei und zwei Jahre alt. Sie waren fast gleich groß, gleich angezogen. Sie konnten manch ein Liedchen auswendig singen. So waren sie vielen zur Bewunderung. In London auf dem Bahnhof stand einmal eine stramme Dame, mit einem Hündchen auf dem Arm, vor uns. Sie zeigte auf die Mädchen und mit der andern Hand zeigte sie zwei Finger und sagte: „Twins, Twins?" Schließlich verstanden wir, sie fragte ob es Zwillinge seien. Nun, unsere Juden auf dem Schiff waren auch freundlich zu uns, wenn sie sich untereinander auch oft zankten.

Die Reisegefährten Wiens und Neufelds aber nahmen sich unserer Kinder oft an, als wir so sehr seekrank wurden; sie besuchten uns dann unten im Schiff. Diese Fahrt über den Ozean war für uns kein Vergnügen. Es war in der Jahreszeit, wo es auf dem Meer so stürmt. Die Wellen gingen haushoch. Wir waren noch nicht weit gefahren, da kam man schon, die Fenster zuzuschrauben. Sehr viele wurden seekrank, darunter auch wir. Meiner Anna erging es besonders schlimm. Bald gaben wir nichts mehr drum. Man wollte vom Leben nichts mehr wissen, so ein Übelsein überkam einen. Das Essen blieb nicht. Ja, man wollte kein Essen mehr zu sich nehmen. Ein paarmal ging ich in den Speisesaal und schleppte meine Frau dahin. Man drohte uns, wir würden das Schiff nicht verlassen dürfen, wenn wir nichts äßen. Dazu, welch ein Geruch auf dem Schiff! Ich versuchte einmal aufs Deck zu gehen, aber da schlug das Wasser des Meeres aufs Deck, so daß es zur Lucke herunterkam. Wir beide wurden so krank, und schliefen fast immer (halb-bewußtlos). Die Kinder aber waren es schneller über. Wie das nur mit den Kindern geworden ist, wissen wir beide nicht recht. Hans lag meistens in der Reisewiege. Die Mädels aber fingen an, wieder herumzulaufen. Neun Tage sollte die Reise dauern. Es wurden aber 11 Tage. Im Zick-Zack fuhren wir, der hohen Wellen wegen. Endlich hieß es, Land sei zu sehen. Nun wurde das Meer auch ruhiger. Wir fuhren an der Küste entlang. Alle Reisenden mußten zum Tisch in den Eßsaal. Das Geschirr auf dem Tisch fuhr nicht mehr hin und her. Es schmeckte noch nicht, aber wir mußten essen. Es nahm längere Zeit, bis wir normale Gesichtsfarbe bekamen. Es wurde noch einmal finster, und morgens standen wir im Hafen von St. John. Das erste, was ich durchs Schiffsloch oder Fenster an der Werft sah, war ein Schild mit der Anschrift: „No smoking." „Siehst du," sagte ich zu meiner Frau, „das wird schon werden mit der englischen Sprache, das ist ja beinah wie Plattdeutsch!" Rasch kehrte der Mut und die Lebensfreude wieder. Nun sind wir in Amerika!

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Das Stipendium

Erzählung von Christa Schlüter

„Hallo!" — Ein gut gezieltes Stück Kreide flog quer durch das Klassenzimmer und traf den verdutzten Rainer auf der Nase. Alle lachten, und der Angerufene bekam einen roten Kopf, denn jetzt sagte Herr Baier: „Vom Zuhören, nicht vom Schwatzen wird man gescheit." Und an alle Schüler gewandt, fügte er hinzu: „Wenn wir mit dem heutigen Pensum flott durchkommen, reicht es vielleicht noch zu einem Schwank aus meinem Leben." Dieses Angebot lockte. Herr Baier hatte Europa bereist, nicht mit Auto, Bahn oder Flugzeug, wie andere Leute, sondern auf abenteuerliche Weise mit dem Fahrrad. Wenn er davon erzählte, war das immer spannend.

„Vielleicht enttäusche ich euch heute", sagte Herr Baier, als er eine halbe Stunde später das Mathematikbuch zuklappte. „Diesmal ist kein Abenteuer fällig, sondern das entscheidende Erlebnis meines Lebens. — Damals war ich etwa so alt wie ihr jetzt. Ein halbes Jahr später sollte ich die Schule verlassen, in die Fabrik gehen und bis an mein Lebensende Schrauben drehen, genauso wie mein Vater. Verlockend schien mir diese Aussicht zwar nicht, aber meine Eltern versicherten mir: ‚Sei froh, daß dich Vater untergebracht hat. Viele Leute haben keinen Arbeitsplatz.' Ich wagte keine Widerrede, denn was sie sagten, stimmte; damals war keine gute Zeit. Unser alter Lehrer erkundigte sich gelegentlich nach unseren Plänen. Er schien sich seine eigenen Gedanken darüber zu machen. Eines Tages besuchte er meine Eltern. Vorsichtig begann er das Gespräch mit der Frage: ‚Was würden Sie sagen, wenn ich Ihrem Martin ein Stipendium beschaffen könnte?' "

Herr Baier unterbrach seine Erzählung, ließ seinen Blick von einem zum anderen wandern und fragte: „Na, was meint ihr, was sie geantwortet haben?" — „Mordsglück, oder so was?" — „O nein! Mein Vater erkundigte sich zuerst, wie lange es dauern würde, bis ich dann Geld verdiente. Und Mutter sagte zaghaft: ‚Wir haben so dringende Anschaffungen zu machen, für die der Lohn meines Mannes nicht reicht. Martin ist der Älteste. Wir brauchen seine Hilfe.' Das Gespräch endete mit einer glatten Absage meiner Eltern. Ich brauche euch wohl kaum zu sagen, wie mir zumute war. Ungefähr so, wie einem, dem jemand die Tür zum Weihnachtszimmer vor der Nase zugeschlagen hat. Natürlich meinten es meine Eltern nicht böse, das wußte ich. In der Tat reichte Vaters Verdienst nie aus, die Studnenlöhne waren niedrig, die Zeiten, wie gesagt, schlecht."

„Wie kommt es, daß Sie nun doch Lehrer sind?" Neugierig schauten die Jungen Herrn Baier an. „Weil mein alter Lehrer — wie ihr heute sagen würdet — stur war. Der ließ nicht locker. Wann immer er meinem Vater begegnete, redete er ihm zu wie einem lahmen Gaul. Zuletzt hat er uns noch den Schulleiter ins Haus geschickt. Da endlich gaben die Eltern nach. ‚Meinetwegen', hat mein Vater geknurrt, ‚aber kosten darf mich der Spaß keinen Pfennig.'. — Meinen Luftsprung damals hättet ihr sehen sollen! Allerdings, von der Erlaubnis meiner Eltern bis zu dem Stipendium war noch ein weiter Weg, das merkte ich bald. Zunächst mußte ich Formulare ausfüllen und Zeugnisse einschicken. Nach Wochen endlich kam eine Einladung zu einem Prüfungslager am Starnberger See. Ich gestehe: Besonders zuversichtlich fuhr ich nicht hin. ‚Laß dich nur nicht einschüchtern', diesen guten Rat gab mir mein Lehrer mit auf den Weg, ‚da gibt es oft solche Windmacher.' "

„Waren wohl jede Menge Streber vereinigt?" platzte Rainer dazwischen, und Herr Baier lachte: „Klar! Ich konnte diesen Rat gut gebrauchen. Einen Vorgeschmack bekam ich schon auf der Reise. In München stiegen zwei Mädchen und ein Junge zu, die alle drei auch zu dem Kursus wollten. Gaben die eine Welle an! Die eine hieß Evelin. Das werde ich nicht vergessen. Eine richtige Gewitterziege. ‚Meine Freundin war im vergangenen Jahr in dem gleichen Lager', erzählte sie, ‚von der weiß ich genau, wie es dort zugeht. Nur ganz große Begabungen werden angenommen.' Offensichtlich fühlte sie sich selbst als solche. Sie ist übrigens mit Pauken und Trompeten durchgefallen, und das habe ich ihr gegönnt. Leider ahnte ich das im Zug noch nicht und ließ mich von ihrem Geschwätz einschüchtern. Sie prahlten mit Theater- und Konzertbesuchen und mit Schulpreisen. Jeder wollte sich ins beste Licht setzen. Da konnte ich nicht mit. Glücklicherweise kam mir ein Siebenschläfer zu Hilfe und gab mir mein Selbstvertrauen wieder. In der ersten Nacht war das. Ich schlief in einem Schlafsaal mit neun anderen Jungen zusammen. Der Stubenälteste löschte das Licht. Ein bißchen wurde noch geflüstert, dann wurde es still. Doch jetzt begann es hinter meinem Schrank zu rascheln und zu knabbern. Plötzlich ertönte ein Schrei. Mein Nebenmann saß kerzengerade im Bett: ‚Eine Ratte', schrie er, ‚mir ist eine Ratte übers Gesicht gelaufen.' Sofort war die ganze Bande wach. Ein Mordsradau entstand. Einer rannte zum Lichtschalter, und eine wilde Jagd ging los. Schuhe flogen durch die Luft. Unter die Betten, über die Betten krochen und sprangen wir. Mitten in dieses Toben hinein erschien unser Gruppenleiter in der Tür und donnerte: ‚Ruhe! Was soll dieser Lärm bedeuten?' — ‚Wir jagen eine Ratte, Herr Studienrat', meldete unser Stubenältester. In diesem Augenblick entdeckte ich das graue Tier unter der Heizung. Es hatte einen buschigen Schwanz, große aufgestellte Ohren und schaute mich aus gleichfalls großen, verängstigten Augen an: ein Siebenschläfer. Ich mußte lachen und sagte spontan: ‚Keine Ratte, ein harmloser Siebenschläfer ist es.' Und ehe jemand sich rühren konnte, packte ich den Eindringling im Genick und beförderte ihn aus dem offenen Fenster ins Gebüsch. Der würde nicht wiederkommen! Mit einer Mischung von Staunen und Hochachtung betrachteten mich meine Schlafgenossen.

Der Gruppenleiter nickte mir wohlwollend zu, gebot dann noch einmal absolute Nachtruhe und löschte diesmal selbst das Licht." Herr Baier machte eine Pause. Dabei sah er sich so vergnügt um, als sähe er den Siebenschläfer leibhaftig vor sich.

„Ich konnte nicht gleich einschlafen", fuhr er fort. „Der Siebenschläfer spukte mir noch im Kopf herum. Zum anderen aber mußte ich über mich und meine Kameraden nachdenken. Ich hörte meinen alten Lehrer warnen: ‚Laß dich nicht einschüchtern, da gibt es oft solche Windmacher!' Recht hatte er. Aber wie verhielt es sich dann mit dem anderen Spruch, den ich sa oft aus seinem Mund gehört hatte? — Heute habe ich diese Weisheit an Rainer weitergegeben: ‚Vom Zuhören wird man gescheit, nicht vom Schwatzen.' In jener Nacht begriff ich, daß Zuhören eine Kunst ist, und daß es gar nicht gleichgültig ist, wem man zuhört. Außerdem brauchen wir einen festen Stand, damit uns die Windmacher nicht umblasen. Ich meinte, nicht sonderlich viel Aussicht auf Erfolg zu haben in diesem Prüfungslager. Die anderen Teilnehmer waren zweifellos gewandter. Zwei Dinge allerdings hatte ich ihnen voraus: Ich konnte einen Siebenschläfer von einer Ratte unterscheiden, und ich wußte jetzt, daß Zuhören eine Kunst war.

Die Tage verstrichen. Unsere Abschlußfeier und damit die Entscheidung nahte. Über hundert Kursteilnehmer standen im offenen Viereck auf der Wiese im Park. Sogar ein Schulrat war gekommen, so wichtig nahm das Ministerium die Asuwahl der Stipendienschüler. Reden wurden gehalten und am Schluß die Urkunden verteilt. Die Namen mit B wurden aufgerufen, Baier war nicht dabei. Alle meine heimlichen Hoffnungen, die ich mir nie recht eingestanden hatte, waren damit zerstört. Daß meine Urkunde vielleicht in eine falsche Mappe gerutscht sein könnte, der Gedanke kam mir nicht. So hörte ich gar nicht mehr zu. Als die Stimme im Lautsprecher ‚Schreiner, Schulz, Baier' sagte, rührte ich mich nicht. ‚Baier, Martin' erklang es noch einmal. Mein Nachbar stieß mich an: ‚Du bist gemeint, nun mach schon!'

Unser Gruppenleiter verteilte die Blätter. Er lächelte mich an: ‚Na, Martin, nicht aufgepaßt? Du bist doch sonst so ein aufmerksamer Zuhörer. Diese Eigenschaft hat wesentlich dazu beigetragen, daß ich dich für ein Stipendium vorgeschlagen habe. Wie anders soll man auch studieren können!' Mein Gesicht glühte, als ich in die Reihen der anderen zurücktrat."

In diesem Augenblick ertönte die Schulglocke. „Marsch! An die frische Luft mit euch!" sagte Herr Baier und verließ mit seinen Schülern das Klassenzimmer.

Ein Bibliothek-Abend

Diesen hatten wir in der MB-Kirche zu Winkler am 28. Februar. Zu unsrer Überraschung saß an dem Abend ein ganz anderer Chor oben, unter der Leitung von Peter G. Dyck. Die Schwestern in diesem Chor gehören alle zum jüngsten Schwestern-Verein in unsrer Gemeinde. Bei dieser Gelegenheit hatten sie ihre Männer alle dabei, und sie bildeten einen schönen gemischten Chor. Die Pianistin war Schwester Walter Braun.

Die Einleitung für den Abend machte Br. Jake Pauls, der viel für unsere Bibliothek getan hat. Er las aus 2. Chron. 34, 15, wo das Gesetzbuch gefunden wird. Im 30. Vers wird das Buch vor dem ganzen Volke vorgelesen. Durch das Lesen des Buches kam es zu einer Erneuerung des Bundes mit Gott. Auch heute haben Bücher ihren Einfluß, darum ist es wichtig, daß wir gute Bücher in der Bibliothek haben.

Schwester Jake Pauls erzählte in einer lebendigen Weise den anwesenden Kindern eine wahre Geschichte. Diese begab sich in Paraguay, wo ein Vater durch einen Schlangenbiß vergiftet wurde. Durch Behandlung und die ernsten Gebete der Familie wurde der Vater langsam wieder gesund. Es war fesselnd und auch rührend.

Br. Henry J. Penner brachte ein persönliches Zeugnis. Er erzählte, wie der Herr sich so wunderbar in seinem Leben und auch im Leben seiner Familie geoffenbart hatte. Schwester Kuhl brachte einen kurzen Überblick über etliche Bücher, die kürzlich neu in die Bibliothek gestellt wurden.

Br. Peter D. Dyck stellte das Buch "The Blue Mountain of China" vor, welches Rudy Wiebe geschrieben hat. Unsere neue Bibliothekarin, Schwester Katherina Klassen, gab ebenfalls ein persönliches Zeugnis. Im Bibliothekskomitee sind jetzt Schwester Kuhl, Schwester Jake Pauls und Schwester Bill Dyck.

Nachdem Br. Pauls zum Schluß gebetet hatte, begaben wir uns nach unten, wo das Speisekomitee für Törtchen und Kaffee gesorgt hatte. Bücher in beiden Sprachen lagen auf den Tischen für uns zu besichtigen, zu prüfen und wenn ratsam, sie zu kaufen und in die Bibliothek zu stellen.

Als wir so die schöne Geschichte für die Kinder hörten, das Zeugnis von Br. Penner und den lebendigen Chor, wurde ich stark an die Abende, die wir früher hatten, erinnert. Es war das so eine Art Familienabend, wo viele herangezogen wurden und mit ihren verschiedenen Gaben dem Herrn dienten. Der eine Nachteil des Abends war, daß da nur wenige Zuhörer waren.

An diesem Sonntagvormittag sang uns eine gemischte Gruppe verheirateter Geschwister das Lied „Selig sind die, die da trauen dem Herrn" einfach wunderschön vor. Den Solo-Teil sang Br. Arnold Schroeder. Br. J. M. Peters hatte sich die Mühe gemacht, das Lied einzuüben. Nach dem Liede sagte ein Bruder aus den Bänken: „Dankeschön für das Lied. Es ist eine Predigt in sich selbst." Dies war während der deutschen Andacht.

Frau John J. Janzen
Nr. 10 Plum Coulee, Man.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARSEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Worte der Warnung für Kinder Gottes

Von C. N. Hiebert

Wir finden im Worte Gottes viele Trostworte für Kinder Gottes, so daß kein Gotteskind verzagen darf, aber wir finden auch viele Warnungen für Kinder Gottes. Es gibt viele Menschen, die werden extrem oder einseitig. Es ist ja wahr, daß der Herr seine Kinder zur seligen Vollendung bringen wird, und an seiner Seite wird es nicht fehlen. Nun gibt es Menschen, die stehen in Gefahr, daß sie sich damit ein Ruhekissen unterlegen wollen und sagen, wenn ich ein Kind Gottes bin, wird der Herr mich schon selig machen, und es ist einerlei, wie ich lebe. Es steht aber in 1. Joh. 3, 9: „Wer aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde", das heißt, er lebt nicht darinnen. Ich glaube, wer wirklich ein Kind Gottes ist, wird immer tief betrübt sein, wenn er so gehandelt hat, daß er dem Herrn mit seinem Lebenswandel nicht Freude gemacht hat. Wer nun so steht, daß er glaubt, es ist einerlei, wie er lebt, der hat alle Ursache, an seiner Kindschaft zu zweifeln. Wir wollen uns aber an der Hand des Wortes Gottes einige Dinge sagen, was geschieht, wenn ein Kind Gottes sündigt:

1. Es kommt aus der Gemeinschaft mit Gott heraus. Dieses sehen wir an unsern ersten Eltern; als die gesündigt hatten, war ihre Gemeinschaft mit Gott unterbrochen. In Jes. 59, 2, heißt es: „Sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander." Also, sobald ein Kind Gottes sich versündigt, wird seine Gemeinschaft mit Gott unterbrochen.

2. Wir können nicht mehr erhörlich beten. In Jes. 59, 2, im letzten Teil des Verses, heißt es: „Eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet." In Hes. 14, 3 lesen wir: „Diese Leute hangen mit ihrem Herzen an ihren Götzen und halten an dem Aergernis ihrer Missetat; sollte ich denn ihnen antworten, wenn sie mich fragen?" In 1. Petr. 3, 7 lesen wir diesen Ausdruck: „Auf daß euer Gebet nicht verhindert werde."

3. Unsere Freude wird schwinden. In Joh. 15, 11 heißt es: „Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde." Unsere Freude, die sonst zunimmt, wenn wir im innigen Umgang mit Gott leben, wird nicht nur weniger werden, wenn wir sündigen, sondern die kann ganz verschwinden.

Ein Kind Gottes, das sonst alle Ursache hat, froh und glücklich zu sein, kommt so weit, daß es in seinem Herzen tief unglücklich ist. Von David lesen wir in Ps. 32, 3—4: „Denn da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird." Von Petrus heißt es, nachdem er seinen Heiland verleugnet hatte, daß er hinausging und bitterlich weinte. Wieviel traurige und betrübte Stunden haben wir als seine Kinder schon gehabt, weil wir uns versündigt hatten, doch Gott sei Dank, wenn wir Buße tun, dann vergibt der Herr uns, und die Sonne fängt wieder an zu scheinen.

4. Wir verlieren die Heilsgewißheit. In Ps. 51, 14 heißt es: „Tröste mich wieder mit deiner Hilfe." Nach Menge heißt es: „Gib, daß ich deines Heils mich wieder freue." In 2. Petr. 1, 9 heißt es: „Welcher aber solches nicht hat, der ist blind und tappt mit der Hand und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden." Unlängst kam eine junge Schwester zu uns und sagte: „Ich bin nicht bekehrt, und es ist mir alles weg." Nachdem wir zusammen gebetet und Gottes Wort gelesen und sie darauf aufmerksam gemacht hatten, daß da oft Verschuldungen vorliegen, wenn es auf einmal dunkel wird, fing sie an und bekannte, daß sie gewisse Dinge mit der Welt mitgemacht hatte, und um ein paar Tage kam sie und erzählte, daß sie wieder froh geworden war und wieder glauben konnte, daß sie selig werden würde. Wir verlieren also die Heilsgewißheit, wenn wir sündigen.

5. Wir haben dann auch nicht mehr Kraft zum Dienst. Viele Gotteskinder sind kraftlos geworden, weil sie nicht einen offenen Weg zu Gott haben, und die Folge ist, sie haben auch nicht einen offenen Weg zum Herzen eines Sünders. Von Simson lesen wir: „Der Herr war von ihm gewichen, und er wußte es nicht."

6. Wir gehen dadurch Lohn verlustig. In 2. Kor. 5, 10 heißt es nach Menge: „Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit ein jeder den Lohn für sein leibliches Leben empfange, je nachdem er gehandelt hat, es sei gut oder böse." In Matth. 6, 2 heißt es: „Sie haben ihren Lohn dahin." In 2. Joh. 1, 8 lesen wir: „Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen." In 1. Kor. 3, 12—15 finden wir, daß unsre Werke ein Gericht durchmachen werden, und nur die werden belohnt werden, die der Herr selbst durch seine Kinder hat tun können. Wie sollte dieser Gedanke, daß wir wissen, daß die Werke der Gläubigen noch mal gerichtet werden, uns doch anspornen, so zu leben, daß unsre Arbeit vor Gott besteht, und das kann nur dann geschehen, wenn wir verstehen, zurückzutreten und wir nur seine Ehre im Auge haben. Unser ganzes Dasein, um unsern Herrn und Heiland zu verherrlichen. Von Jesus lesen wir in Joh. 4, 34: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat."

7. Wir werden gezüchtigt. Wie genau hat es doch Gott mit seinen Kindern genommen, wenn sie sich versündigten. Der Mann Gottes, David, durfte dem Herrn nicht ein Haus bauen, weil er zu viel Blut vergossen hatte. Achan wurde gesteinigt. Der Mann Moses, von dem wir lesen: „Der Herr redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet", durfte nicht ins Land Kanaan gehen, weil er den Felsen schlug, anstatt mit ihm zu reden. In Hebr. 12, 6 heißt es: „Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er stäupt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Wie oft hat der Herr seinen Kindern Züchtigungen zuteil werden lassen, weil sie sich verschuldigten. Des Herrn Absicht ist, seine Kinder zu reinigen und für den Himmel zu erziehen.

8. Wir können dadurch unser Leben verkürzen. In Ps. 102, 25 heißt es: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage." In Pred. 7, 18 lesen wir: „Daß du nicht sterbest zur Unzeit." In 1. Kor. 11, 30 heißt es, nach Menge: „Deshalb gibt es auch Schwache und Kranke in großer Zahl unter euch, und gar viele sind schon entschlafen." So wie ich dieses verstehe, dann hatte der Herr sie deswegen weggenommen. Wir als Kinder Gottes sollten es mit der Sünde sehr genau nehmen und vor ihr fliehen, wie vor einer Schlange. Eine Schwester, die sich verloren hatte und eine Zeitlang außer der Gemeinschaft mit Gott lebte und sich dann auf ihrem Krankenbett zurechtfand, sagte unter vielen Tränen: „Ein jeder Schritt von Gott weg war mein Unglück" Dieses wird ein jedes Gotteskind bekennen müssen, das sich vom Feinde zur Sünde verleiten läßt. Möchten wir als seine Kinder es doch so machen, wie der Apostel Paulus, wie wir es in Apg. 24, 16 finden, wo es heißt: „Dabei aber übe ich mich, zu halten ein unverletztes Gewissen allenthalben gegen Gott und die Menschen." Wenn Gotteskinder nicht gottgewollt leben, kann es so weit kommen, daß sie selig werden, aber doch so wie durchs Feuer und werden dann vor ihm mit leeren Händen erscheinen müssen. Möchte der Herr uns als seinen Kindern viel Gnade geben, so zu leben, daß unser Eingang ein weiter und unser Lohn ein großer sein möchte! Amen.

MB-Gemeinde Reedley, Calif.

Liebe Leser!

Die Gemeinde ist groß. Viele treten hier in Reedley in den Ruhestand. Folglich gibt es auch viele Sterbefälle. In dieser Woche waren zwei Begräbnisse nacheinander. Die liebe Schwester Susie (Schmidt) Heinrichs und der 19monatige Leonard Friesen wurden beerdigt. Da die Verwandten zerstreut von Kanada bis Brasilien wohnen, bin ich besorgt, genaue Berichte darüber geben zu können.

Bei der Feier für Schwester Heinrichs am 10. Februar sang ein Trio zwei Lieder. Eins sprach von dem fortwährenden Bleiben in Jesu, und das zweite sprach davon, daß man unter seinen Flügeln verweilen solle. Prediger Heinrich Janzen, Gehilfe zu Br. Waldo Hiebert, las Psalm 23 und das Lebensverzeichnis. Br. Waldo Hiebert unterstrich die Worte: „Und werden bei ihm sein allezeit" und „Es werden ihn sehen alle Augen". Das Allezeit-beidem-Herrn-Sein und Ihn-Sehen sind Aussichten, die wir zu erwarten haben. Es wird ein wundervoller Moment sein. Wer möchte nicht dabei sein! Am Grabe amtierte der Unterzeichnete. Er las Hiob 19, 25—27, und 1. Kor. 15, 54—57, und betete.

Bei der Feier von Leonard Friesen, am 11. Februar, sang unser Musikdirektor, Br. Ron Funk, und seine Ehegattin: „Wenn der Heiland als König erscheint", und das zweite Lied handelte davon, daß der Herr nicht versprochen, daß der Himmel immer blau sein wird. Br. Janzen las einige Verse aus Johannes 10 und das Lebensverzeichnis, nachdem Br. Hiebert einleitend gebetet hatte. Br. Hiebert sprach über Jesu Zärtlichkeit gegen die Kinder und von der Lehre, daß, wer das Reich Gottes wie ein Kind empfängt, ins Himmelreich komme. Er stützte seine Gedanken auf Markus 10, 13 bis 16. Br. Hiebert verstand es, durch das Wort die Herzen zu erwärmen. Das Kind hat einen Monat leiden müssen. Es bekam Behandlung in vier Hospitälern. Solch ein Fall bringt viel Schweres mit sich. Es ist lobenswert, daß die Geschwister sich in die Hand des Herrn schicken konnten und auch beim Letzten dem Herrn vertrauen. Also muß es sein.

Geschwister Peter Penner, Sr., beabsichtigen, in der kommenden Woche eine Reise nach Paraguay anzutreten, um ihre leiblichen Geschwister, von denen sie schon etwa 40 Jahre getrennt sind, zu besuchen. Penners gehören zu denen, die aus Rußland über China im Jahre 1930 nach Kalifornien kamen. Das Wiedersehen wird doch interessant sein. Wir wünschen Geschwister Penner eine gesegnete Reise. Es liegt auch im Werden, daß Unterzeichneter Geschwister Penner bis Sao Paulo begleiten wird. Er und seine Anna haben sieben Jahre in jener Welt gearbeitet. Ein Stück ihres Herzens blieb doch in jener Arbeit. Vielleicht kann man hie und da einer Seele im Innern Brasiliens auf den Weg zum Heil helfen. Man hat eben die Liebe, das tiefe Verlangen und die gute Möglichkeit, das Evangelium von der Gnade Gottes auszutragen. Das Feld ist eben gut bekannt, und die Türen scheinen allerwärts offen zu sein. Möge der Herr in allem leiten! Eure Gebete für jenes Feld, wie für alle anderen Felder, sind in Ordnung. Wir sind eben Boten unseres Gottes.

Alle Welt, jedenfalls nicht eine Übertreibung, muß von dem Erdbeben in der Gegend von Los Angeles gehört haben. Dieser Macht ist keine andere gewachsen. Man ist doch bißchen erschüttert. Hoffentlich treibt das Menschen zum Herrn. Man bedauert nur, daß solche Sprache leider zu schnell in die Vergangenheit rückt. Jesus sagt in der Bergpredigt: „Wer diese meine Rede hört und tut, den vergleiche ich einem klugen Mann." Die klugen Jungfrauen waren eben bereit, als der Bräutigam erschien. Er kommt! „Laßt uns wachen und beten, ja er kommt!"

Brüderlich im Herrn!

R. C. Seibel

Lebensverzeichnis von Susie (Schmidt) Heinrichs

Unsere liebe Mutter, Susie (Schmidt) Heinrichs, das zweitälteste Kind von Johann und Anna Richert Dick, wurde am 27. Juni 1889 in Buhler, Kansas, geboren und verschied am 7. Februar 1971 morgens im schönen Alter von 81 Jahren, 7 Monaten und 10 Tagen.

In früher Kindheit zogen die Eltern nach Corn, Oklahoma, woselbst unsere Mutter zur Jungfrau heranwuchs. In dieser Gegend fand sie ihren Heiland, hier wurde sie auf das gute Bekenntnis ihres Glaubens auf Christum getauft und am 6. Januar 1909 in die MB-Gemeinde aufgenommen. Hier trat sie am 2. Februar 1909 in den Stand heiliger Ehe mit Cornelius Schmidt, hier fand sie ihren guten Lebensunterhalt für viele Jahre. Als die Eltern im November 1947 in den Ruhestand gingen, verlegten sie ihren Wohnsitz nach Reedley, Kalifornien.

Unser lieber Vater, Cornelius Schmidt, starb am 26. Juni 1955. Am 27. September 1956 trat unsere Mutter zum zweiten Mal in den Stand heiliger Ehe, und zwar mit Abraham A. Heinrichs. Diese schöne Ehe wurde jedoch am 25. Juni 1960 durch den Tod gestört. Seit dem Dahinscheiden ihres Ehegatten lebte sie ganz schön in ihrem Häuschen. Bis zum vorigen August ging sie ihrer Arbeit nach. Sie zog in das Palm Home. Eins und das andere stellte sich ein. Sie nahm zusehends körperlich ab. In den letzten

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

25 Jahre MBCI

(Winnipeg, Man.)

1970 war in Manitoba das Jahr vieler Jubiläumsfeiern. Am 2. Mai feierte unser M.B. Collegiate Institute sein 25-jähriges Jubiläum. Wir waren zu einem Bankett in der großen Aula der Schule eingeladen. Der „Home and School" Verein hatte das Bankett arrangiert und es war sehr gelungen und schmackhaft zubereitet. Es erinnerte an die Danksagungsdinner, die der Unterstützungsverein in den Anfangsjahren der Schule gegeben hatte, nur hatte man damals nicht die Räumlichkeiten.

Der Leiter der Schule, G.G. Enns, begrüßte die Versammlung und Pred. G. H. Lohrenz, früherer Leiter der Schule, sprach das Tischgebet. Nach dem Essen wurden die Gäste am Haupttisch vorgestellt, die früheren Leiter der Schule und Vorsitzenden der Schulbehörde. J.H. Unruh sprach im Namen der Schulbehörde. Er dankte den Gemeinden, den Freunden und dem Unterstützungsverein, die in den schweren Anfangsjahren mitgeholfen hatten, die Schule zu bauen und zu unterhalten.

J.M. Thiessen, früherer Prinzipal, bezeugte, die 10 Jahre die er als Lehrer und später Prinzipal der Schule gedient, zähle er zu den Glücklichsten. Er habe viele Freunde in Eltern, Lehrern und Schülern gewonnen.

J. Sudermann, zurzeit Vorsitzender der Schulbehörde, sprach warme Worte der Anerkennung und forderte zu fernerer Unterstützung auf. Es kostet uns etwas, unsern Kindern eine christliche Erziehung zu geben. Die Schule ist gewachsen, schon ist das Gebäude wieder zu klein. Der gute Geist der Schule zieht die Schüler an.

N. Fast, Vizevorsitzender der Behörde, hoffte, daß man bald ein besseres Gebäude für die Schule bauen könnte, denn die zunehmende Schülerzahl verlangt es.

Das Schlußgebet hielt der frühere Lehrer und Prinzipal H.J. Dick. Nach dem Bankett gaben die Schüler die Operette „Die Zauberflöte" von Mozart. Es war eine gelungene Aufführung.

Einige Auszüge aus dem Jubiläumsblatt:

1945 im Frühling gründete eine Gruppe von Eltern der MBG in Winnipeg das MB-Collegiate Institute. Um ihren Kindern den Glauben der Väter zu erhalten, müßten sie eine Schule mit gläubigen Lehrern haben, die einen christlichen Einfluß ausüben könnten. Die ersten 2 Klassen fingen im Gebäude des MB-Bibelcollege an. 1947 konnte man schon ein separates Schulgebäude beziehen. Es wurde in den folgenden Jahren etwas angebaut und vergrößert, und 1959 die große Aula beendigt. Heute haben wir 7 Klassen, man unterrichtet von Grad 7-12. Anfänglich wurde die Schule von einem Elternverein und Freunden unterstüzt. 1957 übernahmen 7 Gemeinden die Verantwortung; die alte Schuld wurde bezahlt. Auch die MBG-Konferenz von Manitoba gab eine größere Spende. 1964 übernahm die MBG Konferenz von Manitoba den vollen Unterhalt der Schule. Heute, nach 25-jähriger Tätigkeit, sind wir wieder vor die Frage der Erweiterung gestellt.

Durch all die Jahre hat das MBCI immer das Prinzip gefördert, daß Gemeinde, Heim und Schule gemeinsam die christliche Erziehung beeinflüssen. Trotzdem die meisten Schüler aus der MBG kommen, sind Studenten von andern Richtungen immer willkommen und werden geschätzt. Der Herr hat Gnade gegeben, daß christliche Lehrer einen erfolgreichen Dienst tun konnten. Sie bauten auf den Eckstein Jesus Christus und versuchten, die Prinzipien eines christlichen Charakters und christlicher Lebensanschauung einzuflößen, damit die Schüler ein Leben der Nachfolge und des Dienstes führen möchten. Über 700 Studenten sind von der Schule graduiert worden und viele von ihnen sind leitende Persönlichkeiten in Gemeinden, Schulen und andern Zweigen des Dienstes an Menschen.

Viele Eltern, Freunde und frühere Studenten sind von der Notwendigkeit einer christlichen Schule überzeugt. Deshalb können wir auch optimistisch in die Zukunft blicken. Wir hoffen, daß sie auch in den nächsten 25 Jahren die Schule mit Gaben und Gebet unterstützen werden.

Frau H.F. Klassen.

Der Unterstützungsverein

Der Unterstützungsverein wurde auf Wunsch der Schulbehörde des MBCI, Winnipeg gegründet. Mütter und Freunde der Schule wurden dazu eingeladen. Die Schule war sehr arm, steckte noch in den Kinderschuhen und vieles fehlte zur Ausstattung. Die Frauen waren bereit, tatkräftig mitzuhelfen.

Am 22. September 1947, also im 2. Schuljahr kamen die Schwestern, es waren über dreißig, mit den Lehrern und dem Schulrat in der Schule zusammen. Nachdem Br. J.H. Unruh und Lehrer G. Lohrenz, Leiter der Schule, ihnen das Wohl der Anstalt besonders nahe ans Herz gelegt hatten, ging man mutig ans Werk.

Die monatlichen Versammlungen begannen mit einer Gebetsstunde für die Schule. Lehrer und andre Personen hielten uns lehrreiche Vorträge. Dann wurden die Nöte der Schule erörtert und was man zur Abhilfe tun könnte. Das Motto auf der Mitgliedskarte war Titus 3,8: „Die, welche zum Glauben an Gott gekommen sind, sollen darauf bedacht sein, sich in guten Werken zu betätigen" — das ist etwas Schönes und für die Menschen Segensreiches (Menge). Wir ermunterten uns, täglich daheim für die Schule zu beten. Unser Wunsch war sie zu heben und zu fördern.

Es wurden Ausrufe, Tees, Verlosungen, Abendessen am Danksagungstag veranstaltet, wobei die Schwestern vom Lande mit Spenden von Geflügel mithalfen. Eine mennonitische Ausstellung wurde arrangiert, um unsrer Jugend zu zeigen, was unsre Groß- und Urgroßeltern geleistet hatten. Unsre älteren Freunde sollte die Ausstellung daran erinnern, das wir das Erbe unsrer Väter hochschätzen. Viele interessante Sachen, die eigentlich in ein Museum gehörten, wurden gezeigt wie auch Kunstwerke mennonitischer Künstler heutiger Zeit.

Ein kurzes Gespräch „Nach 20 Jahren" von Fr. L. Peters verfasst, wurde erfolgreich in Winnipeg und etlichen Gemeinden auf dem Lande von den Schwestern des Vereins vorgeführt. Alles sollte dazu beitragen, die Schule zu unterstützen.

So konnte der Verein im Laufe der Jahre zuerst ein Klavier und Liederbücher, 125 neue Schultische, Vervielfältigungsapparat, Projektor für Dias (slides), Mikroskop fürs Laboratorium, Ölbrenner anschaffen. Eine Bibliothek wurde gegründet und Encyclopedia Britannica geschenkt. Wenn eine Sache bezahlt war, ging man gläubig und mutig an die nächste. Man half mit Schulbanketts und gründete einen Fonds für bedürftige Schüler. Lehrer und Schulrat brachten dem Verein viel Verständnis entgegen.

Eine besondere Aufgabe des Vereins war die Reinigung der Schule im Sommer. Es wurde gescheuert, gewaschen und gefärbt, auch mal eine Wand im alten Gebäude herausgeschlagen, um mehr Raum zu schaffen.

Nach etlichen Jahren wurde der Unterstützungsverein aufgehoben, und die „Home and School" Organisation trat an seine Stelle.

Der Verein stellte den Kontakt zwischen Schule und Heim her. Die Glieder des Vereins waren aus verschiedenen Gemeinden, sie lernten sich kennen und lieben und hatten geistliche Gemeinschaft miteinander. Alle setzten sich ganz ein, wissend, daß es sich um unsre mennonitische Jugend handelt, der durch die Schule und deren Einfluß der Weg zu Gott gezeigt werden soll. Gott segne unsre Schule!

Frau H.F. Klassen

Jagen wir noch?

Die Überschrift ist wohl etwas befremdend. Wir leben doch in einem Lande, wo wir schwer straffällig sind, wenn wir über 60 Meilen in der Stunde auf dem Highway fahren, und nun diese Frage.

Doch sie wurde uns wichtig, als Br. J. J. Toews am Sonntag, dem 21. Februar, in Winkler während der deutschen Andacht zu uns sprach. Sein Thema war: „Der Höhepunkt des christlichen Lebens."

Er las zur Grundlage etliche Verse aus Philipper 3. Diese Verse schrieb Paulus, als er gebunden oder gekettet im Gefängnis war. Da schreibt er im 12. Vers: „Ich jage ihm nach." Im 14. Verse sagt er: „Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel." Wie konnte Paulus noch jagen, wenn er in Fesseln lag?

Br. Toews warnte, daß die Gefahr da ist, in der Vergangenheit stecken zu bleiben. Paulus sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist, ich strebe vorwärts." Das Kind Gottes muß streben, wenn die physische Kraft auch abnimmt. Pauli Ziel war Vers 10: Zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden. Das sollte auch unser Ziel, unser Streben

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

---

zehn Tagen war sie zur besten Pflege im Pleasant View Manor. Allzuschnell wurde sie dem Tode zur Beute.

Unsere liebe Mutter bleibt uns in lebhafter Erinnerung. Sie hat für uns gebetet und für den Herrn gelebt. Sie besuchte die Versammlungen gern, wenn sie eben konnte. Sie griff bei im Bau der Gemeinde, wo sie konnte. Wir gönnen ihr die Ruhe beim Herrn. Wir warten nun auf ein Wiedersehen beim Vater im Licht.

Sie hinterläßt, ihr Abscheiden zu betrauern, 2 Söhne, 2 Töchter, 13 Enkelkinder, 2 Urenkelkinder, 5 Schwestern, 2 Brüder und einen großen Kreis von Verwandten und Freunden zerstreut in der Welt.

Die Familie

Lebensverzeichnis von Leonard Friesen

Unser Liebling, Leonard Friesen, unser einziges Kind, wurde am 15. Juli 1969 in Dinuba (Kalifornien) geboren und verschied am 8. Februar 1971 im Krankenhaus zu Palo Alto (Kalifornien) im zarten Alter von 19 Monaten. Leonard machte uns und andern viele Freude in seinem kurzen Leben unter uns.

Als wir im vorigen Dezember bei unsern Eltern in Brasilien auf Besuch weilten, erkrankte Leonard. Für eine kurze Zeit wurde er in Brasilien im Krankenhaus behandelt, aber mit wenig Erfolg. Wir wagten dennoch die Rückreise nach Kalifornien. Nach unserer Ankunft brachten wir das Kind sofort ins Krankenhaus in Dinuba. Da man nicht feststellen konnte, was dem Leonard schadete, schickte man uns nach dem Valley Children's Hospital in Fresno, d.h., einem Hospital für Kinder. Man hat auch da sein Möglichstes versucht, doch ohne Erfolg. Man schickte uns von da zu den besten Spezialisten in Palo Alto (Kalifornien). Auch da fand man nicht die Ursache seines Leidens. Wir suchten bei allem Suchen die Hilfe beim Herrn. Wir sagen mit Hiob: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet."

Leonard hinterläßt seine tiefbetrübten Eltern, Horst und Ellie Friesen, die Großeltern, Prediger Heinrich Friesens, Vancouver, B.C., und Heinrich Hamms, Bage, Brasilien, und viele Verwandten und Freunde. Leonard kommt nicht mehr zu uns, aber wir freuen uns auf das Wiedersehen beim Vater im Licht.

Die Eltern, Horst und Ellie Friesen.

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(31. Forsetzung)

Das Hervortreten der individuellen Auswanderung als einer legitimen Alternative zu der Gruppenauswanderung, erwies sich für die Zukunft der Bewegung als unentbehrlich. Nach 1923 wurde dieses die einzige legale Methode, um Rußland zu verlassen. Als sich das Gerüst dieser Auswanderungsweise kristallisierte, zeigte es sich, daß sie nicht unbedingt von einem gesunden ökonomischen Stand abhing, oder daß die Mittellosen absolut ausgeschlossen seien. Den Landlosen und den Flüchtlingen unter der mennonitischen Bevölkerung wurde während des Jahres 1924 und später voller Kredit oder Halbkredit von CMBC gewährt. Es entwickelten sich somit drei Kategorien von Auswanderern: Kassenpassagiere, Kredit- und Halbkredit-Emigranten. Somit ist die endliche Bedeutung des Owen-Janz-Mahles in Moskau kaum zu überschätzen. Es trug zur Entstehung einer neuen Strategie in der Auswanderung bei, die es später Tausenden ermöglichte, Rußland zu verlassen.

Die individuelle Auswanderung war von manchen kritischen Schwierigkeiten am Ort begleitet. An wen sollten die auswandernden Mennoniten ihr Eigentum verkaufen? Die meisten Mennoniten wünschten selbst, Rußland zu verlassen und hatten kaum Interesse, mehr Eigentum zu erwerben. Da die soziale, kulturelle, ökonomische und religiöse Struktur des Dorfes gewöhnlich auf einer ganz mennonitischen Bevölkerung beruhte, konnte weitgehender Verkauf an Russen zum Verlust der Selbstverwaltung und zu eventueller Assimilierung führen. Diese Frage trat scharf hervor, als die Bewohner von Tiegerweide in Verhandlungen traten, um das ganze Dorf an Duchoboren, die aus Kanada nach Rußland zurückkamen, zu verkaufen. Fast gleichzeitig untersuchten die Bewohner des Dorfes Steinfeld, im Grünfelder Bezirk, die Möglichkeit solcher Transaktion mit benachbarten Russen. Da Steinfeld mehr an der Peripherie der mennonitischen Ansiedlung gelegen war, schien dieser Fall weniger kritisch zu sein. Die Bewohner beider erwähnten Dörfer hofften, nach Vollendung der Transaktion auszuwandern, indem sie ihre Reisekosten selbst bezahlten. Der VBHH weigerte sich, solchen Verkauf zu bestätigen, da solche Aktion einen panischen Massenverkauf fördern könnte. Die Zahl der Auswanderungslustigen würde dann die gesetzte Norm weit übersteigen. Wenn die Regierung von solcher Lage erführe, wäre mit einem vollständigen Verbot jeder weiteren Auswanderung zu rechnen.[29]

XI. KAPITEL

MISSVERSTÄNDNISSE

Eine Spaltung in den Reihen.

Der VBHH hegte keine Bedenken über seine Ernennung P. H. Unruhs als Vertreter der rußländischen Mennoniten im Auslande. Es war das lediglich ein Schritt, der getan wurde, um der Gefahr des geteilten Vorgehens in der Ukraine zu begegnen und gleichzeitig, um das Unternehmen in Amerika zu fördern. Er symbolisierte keine böse Absicht, noch Zweifel an der Kompetenz der eigentlichen Glieder der Studienkommission. Die Akten, welche sich auf diese Episode beziehen, deuten auf keinen Versuch, irgend jemand auszuschalten. Ursprünglich war die Ernennung durch den VBHH eine Notmaßnahme in einer kritischen Situation.[1] Die späteren unliebsamen Rückwirkungen erfolgten aus einer Kette von Mißdeutungen, verschiedenen Umständen und ungenügender Information.

Der VBHH hatte nicht in Betracht gezogen, daß die Bevollmächtigung der Studienkommission ursprünglich nicht vom VBHH kam, trotzdem sie von den mennonitischen Gemeinden gewählt worden war. Ebenfalls wurde die Unvereinbarkeit der Ernennung eines Amerikaners in das rußländische Komitee übersehen. Der VBHH war nicht genügend mit den Verhältnissen in Amerika, noch mit der Rolle P. H. Unruhs unter den Mennoniten Amerikas bekannt. Ferner rechnete man nicht mit den Schwierigkeiten, unter denen einige Mitglieder der Studienkommission arbeiteten. Als A. A. Friesen im Sommer 1921 nach Kanada kam, fand er hier eine Atmosphäre von Parteikämpfen vor. Durch beharrliches Wirken waren die Hindernisse gegen die Einwanderung rußländischer Mennoniten aus dem Wege geräumt worden. Infolge seiner Identifizierung mit der Bewegung wurde Friesen das Objekt weitgehender Feindseligkeit. Als dann die Auswanderung im August 1922 beginnen sollte, traten neue Schwierigkeiten ein — die Choleraepidemie, der politische Ausbruch in den Dardanellen, das Einreiseverbot der Kanadischen Ärzte nach Rußland. Die Verzögerung ermutigte die Gegner der Einwanderung in Amerika zu einer neuen Kampagne gegen die Bewegung. Dieselbe war vor allem gegen die drei Hauptführer in Kanada — David Toews, Gerhard Ens und A. A. Friesen — gerichtet. Das Vertrauen der Kanadischen Gemeinden wurde durch kritische Anspielungen auf seine religiöse Orthodoxie heimtückisch untergraben. Friesen war nicht von der Art, die ihr Glaubensbekenntnis auf den Lippen trägt, und manchen Eiferern gelang es, Mißtrauen zu erwecken. Es machte sich hier auch der scharfe Konflikt zwischen den mennonitischen Gemeindeleitern und den kirchenverwandten Colleges geltend. Die religiöse Einstellung mancher jungen Professoren wurde in Frage gestellt. In diesem Ringen stand P. H. Unruh unter dem Banner der Rechtgläubigkeit. A. A. Friesen, ein ausgebildeter Chemiker, nahm während seines Weilens in den Vereinigten Staaten einen zeitweiligen Lehrstuhl am Bluffton College, Bluffton, Ohio, an. Infolge widriger Propaganda, sahen manche in diesem Schritt einen religiösen Liberalismus.

P. H. Unruh wurde im April 1923 in Rußland kurz vor dem eigentlichen Beginn der Auswanderung aus Rußland als Vertreter des VBHH bestimmt. Jedoch hatte es der VBHH unterlassen, den Umfang seiner Vollmacht und sein Arbeitsverhältnis zu der Studienkommission zu definieren. Unruh war frei, mit ihr zu kooperieren, oder sie zu ignorieren. P. H. Unruh äusserte sofort seine Besorgnis über diese fundamentale Unterlassung, als er von der Ernennung erfuhr. A. A. Friesen beantragte ohne Erfolg eine genauere Definierung von Unruhs Vollmacht. Der VBHH hatte die Zuversicht, daß sich die Bedingungen der Zusammenarbeit auf natürliche Weise entwickeln würden. B. H. Unruh benutzte die Gelegenheit, den jüngst Ernannten persönlich zu treffen, als dieser auf der Heimreise nach Amerika durch Berlin kam. Während des flüchtigen Treffens versuchte B. H. Unruh P. H. Unruh mit der Arbeit der Studienkommission bekanntzumachen, besonders mit der bevorstehenden kanadischen Einwanderung. P. H. Unruh zeigte Interesse für die Bewegung nach Kanada, obwohl er Mexiko als Siedlungsland befürwortete, und er äußerte seine Bereitschaft zu kooperieren.[2]

Als P. H. Unruh nach Amerika zurückkehrte, wurden seine Beziehungen zu A. A. Friesen bald durch eine Spannung gekennzeichnet. Ein Eindringen in Friesens Einflußgebiet war unvermeidlich. Gegenseitige briefliche Versicherungen der Kooperation verbesserten die Lage nicht. Unruh spielte auf Friesens Kosten eine höchst aggressive Rolle. Der sich verschärfende Konflikt wurzelte wahrscheinlich in dem Widerspruch der Charaktere und Persönlichkeiten. Ferner gingen, da jeder von ihnen seine eigene Ansicht über das Auswanderungsproblem hatte, auch ihre Meinungen über den besten Weg des Vorgehens auseinander. Es war für zwei Männer solch verschiedener Temperamente und Hintergründe unmöglich, eine Angelegenheit für dieselben Auftraggeber zu vertreten. Besonders enttäuschend war für Friesen Unruhs Zögern, sich für eine allgemeine Auswanderung aus Rußland einzusetzen.[3] Die Dissonanz zwischen den beiden führte jedoch nie zu einem offenen Bruch.

Für A. A. Friesen bezeichnete die Ernennung eines neuen Vertrauensmannes für das Ausland einen Mangel an Vertrauen zu dem früher gewählten Vertreter. Sein Ersuchen an den VBHH um Klärung der Lage blieb unbeantwortet. Sogar die dringenden Bitten von Kollegen, die ihn achteten und seine Arbeit schätzten, wurden ignoriert.[4] Als schließlich eine befriedigende Erklärung kam, fand Friesen es zu spät, seine Resignation zurückzuziehen. Die vielen Angriffe persönlicher Art von Gegnern der Emigration erregten bei Friesen Zweifel, ob er weiter in der Studienkommission bleiben sollte. Erst später erwies es sich, daß viele der Angriffe nicht gegen Friesen persönlich gerichtet waren, sondern gegen die Sache, die er vertrat.[5]

Ende September 1923 reichte Friesen seine Resignation als Mitglied der Studienkommission ein. Es erfolgte sofort ein Widerhall in Deutschland. Sollte der Riß zwischen Friesen und P. H. Unruh unheilbar werden, erklärte B. H. Unruh, dann würden auch A. J. Fast und er gezwungen sein, ihre Stellung in der Angelegenheit zu klären. Er hoffte indes, daß P. H. Unruh sich zu größerer Zusammenarbeit verpflichtet fühlen würde.[6] B. H. Unruh war ernstlich bemüht, den Riß zu heilen. Als er Friesens Resignationsschreiben erhielt, beförderte er es nicht sofort an den VBHH, da er hoffte, Friesen möchte sich besinnen. Die Auswanderungskomitees in Amerika waren unterdes benachrichtigt worden, daß der VBHH A. A. Friesen und auch P. H. Unruh als **bona fide** Vertreter betrachte.[7] Die Klärung beeinflußte Friesen nicht, seinen Entschluß zu ändern. Da er mittlerweile als Geschäftsführer des CMBC in Rosthern, Sask., angestellt worden war, und da die grundlegende Arbeit für die Auswanderung zum größten Teil beendigt war, glaubte Friesen, seine Resignation würde die Auswanderungssache nicht ernstlich beeinträchtigen. Außerdem waren seine persönlichen Beiträge für das Wohl der Gemeinschaft noch nicht zu Ende. Als Friesen von B. H. Unruhs Verzögerungsaktion erfuhr, schalt er ihn wegen Einführung einer Zensur in Deutschland.[8]

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Elisabeth Rempel †

(Abbotsford, B.C.)

Am 18. Februar 1971 kamen viele Freunde und Verwandten zur Begräbnisfeier für Frau Johann H. Rempel. Es waren wohl alle Kinder dieser Familie zugegen. Die Feier leitete unser Pastor David Nickel, auch Br. J. J. Stobbe und Br. Nick Willms dienten mit Botschaften. Eine Sängergruppe und Pianospielerin sangen • tröstliche Lieder. Das erste Lied war: „Auf ewig bei dem Herrn."

Br. Nickel stützte seine Predigt auf Ev. Joh. 14, 1—27: Er erläuterte den Frieden Gottes, den der Herr Jesus seinen Kindern gab. Er sprach „Friede sei mit Euch" in der bedrückten Lage der Jünger. Gottes Wort mahnt: „Schicke dich, deinem Gott zu begegnen!" Er bietet heute seinen Frieden an, wie tröstlich!

Die Sänger sangen: "God leads his dear children along." (Gott hilft seinen Kindern durch.)

Br. Stobbe hob seine Predigt an mit Röm. 8, 18: „Dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden." Dann weiter Offb. Joh. 22, 12—20: „Siehe, ich komme bald." Sehr viel ist mit seinem Kommen verbunden. Die Toten in Christo werden auferstehen. Die Treue wird gelohnt. Durch das Perlentor dürfen sie mit dem Heiland eingehen. Alle sind eingeladen, mit dem Aufruf: „Komm zum Heiland, jetzt!"

Dieses Mal sangen die Sänger: „Wann schlägt die Stunde und wann geh' ich heim." Br. Willms las das Lebensverzeichnis in beiden Sprachen. Darauf kam er auf zwei Fragen in bezug auf die Erfahrung der Entschlafenen. Gott hat nur Liebesabsichten in seinen Führungen.

Auf dem South-Poplar-Friedhof war noch ein Grabgottesdienst. Ein gemeinschaftliches Mahl im Speisesaal der Gemeinde beendigte die Feier.

Lebensverzeichnis:

„Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit" (2. Kor. 4, 17).

Die gestorbene Schwester Elisabeth Rempel wurde am 1. Oktober 1903, als Tochter von Kornelius und Elizabeth Giesbrecht in Petrowka, Orenburg, Süd-Rußland, geboren. Als sie fünf Jahre alt war, zog sie mit ihren Eltern nach Karagat, Sibirien. Auf dem Wege dorthin starb ihr Vater. Die Mutter mit den Kindern siedelten in Alexandrowka, Sibirien, an. Dort war sie während ihrer Kindheit und Jugendjahre, wo sie auch ihre Bildung erhielt.

In Alexandrowka erfuhr sie zwei Höhepunkte in ihrem Leben. Als sie 17 Jahre alt war, ergab sie sich dem Herrn und nahm ihn als ihren persönlichen Erlöser an. Sie hatte einen Vers, den sie ganz besonders schätzte: „Der Herr ist mein Hirte." Dieser Vers brachte ihr Trost und Stärke durch ihr ganzes Leben, in welchem sie viel gelitten hat. In Alexandrowka lernte sie Johann Rempel kennen, und am 21. August 1921 trat sie mit ihm in den Ehestand.

Sie machten ihr Heim in Alexandrowka .Viele Freuden und Leiden haben sie im Leben erfahren. Es waren keine Ahnungen, was Gott ihnen zur Last geben würde. Zwei Monate, nachdem die erste Tochter geboren worden war, wurde sie krank mit Schlafkrankheit und erhielt davon ein Leiden durchs ganze Leben. Es fand sich ein Zittern, welches sich mit der Zeit verschlimmerte.

Im Januar 1929 reisten sie nach Moskau, um nach Kanada auszuwandern. Es dauerte sechs Monate, bis Erlaubnis gegeben wurde, und während dieser Zeit starb eins von ihren Kindern. Als schließlich Erlaubnis kam, verließen sie am 13. September 1929 Rußland, um nach Kanada zu reisen. Hier, im Lande der Freiheit, machten sie ihr Heim in Prairie Rose, Manitoba, für kurze Zeit, und zogen dann nach Coaldale, Alberta. In Coaldale ergab sie sich völlig dem Herrn und wurde am 20. September 1930 getauft und in die Mennoniten-Brüdermeinde aufgenommen. Von hier aus zogen sie wieder nach Prairie Rose, Man., zurück.

Im Jahre 1935 zogen sie nach Burwalde, nahe bei Steinbach. Während der kurzen Zeit in Burwalde wurden zwei von ihren Töchtern krank und starben. Noch einmal verlegten sie ihren Wohnort von Steinbach nach Chilliwack, B.C., auf mehrere Jahre. Dann zogen sie nach Abbotsford, wo sie gestorben ist.

Die Lähmung und das Zittern, Folgen von ihrer Krankheit, wurde schlimmer. Zudem verlor sie ihr Augenlich auch etwas. Dieses wurde durch eine Operation wieder hergestellt. Hilfe wurde auch gesucht, um ihrem Zittern abzuhelfen. Nachdem sie zwei Operationen am Kopf hatte, hörte es auf, aber sie verlor dadurch auch ihre Stimme. Mit dem Kommen der L-Drops-Pillen wurde frische Hoffnung gefaßt. Sie war 14 Tage im Hospital, ohne Genesung zu erhalten. Seit der Zeit, als sie am 17. Oktober aus dem Hospital kam, hat sie Bettbedienung gebraucht. Es war zuzeiten schwer, aber es war eine Freude, dies für sie zu tun. Ihre Lage wurde beständig schlimmer, und am 15. Februar, 7.30 Uhr morgens, schlief sie sanft ein, um nach einem so kurzen Leben von 68 Jahren ewig bei dem Herrn zu sein.

Drei Kinder sind ihr im Tode vorangegangen. Sie hinterläßt mich, ihren Gatten, Johann Rempel, 4 Söhne: John und Phyllis Rempel, Henry und Margaret Rempel, Jake und Pauline Rempel, Neil und Florence Rempel; 3 Töchter: Betty und Nick Willms, Mary und Frank Willms, Anne und Gordon Friesen, 27 Enkelkinder und ein Urenkelkind.

Wir möchten hiermit unsern Dank äußern für alle Liebesgaben, Gebete und Worte des Mitleids während unserer Zeit des Trauerns. Wir trauern, doch nicht ohne Hoffnung.

Endlich kommt er leise,
faßt uns an der Hand.
Führt uns von der Reise
heim ins Vaterland.

Die trauernde Familie.

Eingestandt von Peter J. Stobbe, Korr.

Aganetha Bergen †

(Winnipeg, Manitoba)

Unsre Mutter und Großmutter Aganetha Bergen, geb. Klassen, wurde am 8. Mai 1896 in Ladekopp, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Gerhard und Helene Bergen, geb. Dueck.

Im 17. Lebensjahr erkannte sie ihren verlorenen Zustand, fand Frieden und wurde am 1. Mai 1916 von Kornelius Klassen in Tiegenhagen getauft und in die MBG aufgenommen.

Sie erwählte den Krankenschwesternberuf und hat ihren Mitmenschen gern gedient. Der Herr gab ihr auch eine geschickte Hand zum Nähen.

Am 13. September 1925 trat sie mit Witwer Bernhard Bergen in den Ehestand und übernahm drei Kinder. Der Herr schenkte ihnen noch drei Kinder. Ihr Mann und ein Sohn sind ihr im Tode vorangegangen. Zwei Stiefsöhne sind in Rußland vermißt.

Im Jahre 1943 mußte sie mit vielen andern Rußland verlassen und kam über Polen nach Deutschland. 1948 landete sie in Kanada und wohnte einige Jahre in Blumenhof bei Steinbach, Manitoba, von wo sie nach Winnipeg zog. Hier schloß sie sich zuerst der Südend-MBG an und später der Elmwood-MBG, wo sie auch im Schwesternverein tätig war.

Sie hat sich einer verhältnismäßig guten Gesundheit erfreuen dürfen. Im Juli 1970 mußte sie sich einer Operation unterwerfen. Der Herr gab Gnade zur Genesung und schenkte sie uns noch sechs Monate. Am 7. Februar, auf dem Wege zur Abendandacht, rief der Herr sie plötzlich zu sich. Wir betrauern ihren schnellen Tod, doch sind wir sehr dankbar, daß der Herr sie vor schwerem, langem Leiden bewahrt hat.

Es überleben sie eine Tochter, Frau Agnes Sonnichsen, Headingley, ein Sohn John, Toronto, eine Stieftochter, Frau Maria Hesse, 6 Enkelkinder und 9 Urenkelkinder, 3 Schwestern in Rußland.

Wir sind dankbar, daß der Herr uns eine gläubige Mutter gab und hoffen, sie beim Herrn wiederzusehen.

Die trauernden Kinder.

Das Begräbnis war am 10. Februar von der Elmwood-MBG aus. Der offene Sarg stand vor der Feier in der Vorhalle. Unter sanftem Orgelspiel kamen die Prediger Wm. Schmidt und H. Regehr mit dem Sarg herein; die Angehörigen folgten, während die Versammlung sich erhob. Herrliche Blumen schmückten Sarg und Kanzel.

Prediger Schmidt grüßte die Versammlung mit dem Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe!" und betete.

Die Gemeinde sang: „Meine Heimat ist dort in der Höh." Prediger Schmidt sprach in Englisch über Offb. 21, 1—5. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, aber für Christen gibt's ein Wiedersehn. Blumen und Lob soll man den Menschen zu Lebzeiten spenden, heute spricht die Schwester zu uns.

Der Text spricht von den Schätzen der Gläubigen, von der Gewißheit und dem Licht über das Grab hinaus. Ungläubige haben diese Hoffnung nicht. „Ich sah" . . . „ich hörte" . . . Dinge, die uns heute noch verborgen sind. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", die Gläubigen sind beim Herrn allezeit. Kinder, haltet das Andenken eurer Mutter hoch, sie hatte einen festen Glauben, das hat sie bei Besuchen im Hospital und daheim immer bezeugt.

Eine Sängergruppe sang: "Hide me, oh my saviour!"

Prediger H. Regehr sprach über Joh. 11, 20—27; Gespräch mit Jesu und Martha. Die Hauptfrage: „Glaubst du das?"

Der Tod zerschneidet Familienbande; ein Stück von uns wird ins Grab gelegt. Es ergreift manchen ein Grausen vor dem Tode. Welche Bedeutung hat der Tod für den Gläubigen?

1. Der Tod macht allem Leiden ein Ende. Kann unser Gebet verhindern, daß Kranke sterben? Es scheint, als wollten wir selbstsüchtig halten, doch wir dürfen auch sagen: „Dein Wille geschehe."

2. Feierabend — Ende der Arbeit; „Sie ruhen von ihrer Arbeit."

3. Der Tod schließt die Tür auf zu einem neuen Leben; Vers 23: „wird auferstehen", Vers 26: „nimmermehr sterben." Der Tod ändert uns nicht, macht aus einem Sünder kein Gotteskind. Das ist eine falsche Hoffnung.

4. Der Tod ist für den Gläubigen der Anfang der Erfüllung der schönsten Verheißungen, und zwar, Jesus ähnlich zu werden. Psalm 17, 15: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde." Christus fragt: „Glaubst du das?" Mutter ist vorangegangen, sie ist beim Herrn, nicht im Grabe. Der Herr und die Engel sind dabei, wenn Gläubige sterben.

Die Sänger sangen: „Herr mit dir." Prediger Schmidt las das Lebensverzeichnis. Sechs ältere Brüder der Gemeinde dienten als Sargträger. Schw. Bergen wurde auf dem Friedhof Chapel Lawn Memorial Gardens begraben. Sie war ein treues Gotteskind und liebte die Gemeinschaft. Sie wird uns im Schwesternverein, in der Sonntagsschule und Bibelstunde fehlen.

Im Auftrage,

Frau H. F. Klassen

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

Mary Jane Neufeld †

(Burnaby, B.C.)

Am Donnerstag, dem 11. Februar, wurde die Abschiedsfeier für diese liebe und geschätzte Schwester in der Willingdon-MB-Gemeinde gefeiert. Im Heim war sie der Sonnenschein und hatte immer das rechte Trostwort.

Viele Gäste waren erschienen. Prediger G. Letkeman leitete die Feier. Das gewünschte Lied sprach von der Ruhe, von dem Frieden und von der Freude, die wir im Herrn haben. Auch aus den Liedern, die die drei Schwestern sangen, vernahmen wir von dem Reichtum, den wir in Jesum Christum haben, daß man auch im Leiden sich auf ihn verlassen kann.

Prediger D. B. Wiens las Psalm 34, 2: „Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein." Wir hörten, daß auch in ihrem Leben alles dazu diente, den Herrn zu loben und zu preisen.

Ihr Leib wurde im Ocean View Burial Park zur Ruhe getragen. Dort las Prediger H. G. Classen aus 1. Kor. 15, und betete.

Die Schwestern der Gemeinde hatten ein Mahl zubereitet, wozu alle eingeladen waren.

Lebenslauf:

Meine liebe Frau Mary Neufeld, geb. Epp, wurde am 28. März 1919 in Rosenbach auf dem Fürstenland in der Ukraine geboren. Ihr Vater, J. G. Epp, war Prediger des Evangeliums und der Familienname ihrer Mutter war Elisabeth Paetkau.

Im Jahre 1926 kam Mary mit ihren Eltern nach Kanada, die sich zuerst in Waldheim, Sask., ansiedelten. Von dort zogen sie 1928 nach Yarrow, B.C. In Yarrow erhielt sie ihre Ausbildung in der Elementarschule, sie besuchte die Elim-Bibelschule und das Sharon Collegiate Institute. Später bildete sie sich im Vancouver General Hospital zur Krankenschwester aus, wo sie 1950 als R.N. absolvierte. Seit der Zeit hat sie fast ohne Unterbrechungen in verschiedenen Krankenhäusern gewirkt. Da sie, durch Gottes Gnade, ihre Arbeit freundlich und gewissenhaft tat, gewann sie viele Freunde und wurde ein wahrer Segenskanal für viele Patienten.

Wir verehelichten uns am 4. April 1958 in der Vancouver MBG, 43. Ave. Durch Gottes Gnade durften wir fast 13 Jahre harmonisch und glücklich zusammenleben. Sie hatte sich in den Herzen der Kinder und Enkelkinder einen Platz gewonnen.

Das wichtigste Ereignis in ihrem Leben war im Jahre 1935 noch in Yarrow, als sie den Herrn Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland annahm. Sie wurde auf das Bekenntnis ihres Glaubens im selben Jahr von Br. John A. Harder getauft und in die MB-Gemeinde zu Yarrow aufgenommen. Sie ist ein treues Glied der MB-Gemeinde geblieben, obwohl wir in verschiedenen Gemeinden waren. In der letzten Zeit waren wir Glieder der Willingdon-MB-Gemeinde.

Es ist schwer zu begreifen, daß Mary, die immer ein Bild der Gesundheit und Kraft war, in ihren besten Jahren hinweggenommen werden sollte. Wahrlich, Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Es hat dem Herrn gefallen, sie zu sich zu nehmen, am Montag, dem 8. Februar, um 2.45 Uhr nachmittags. Ihr einziger Wunsch, den sie fest zum Ausdruck brachte, war Gott zu ehren, ob im Leben oder im Tode. Sie hatte den Sieg errungen und konnte sagen: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!" Ihr Leben währte 51 Jahre, 10 Monate und 11 Tage.

Im Tode vorangegangen sind ihre Eltern und ein Bruder, der im Kindesalter starb. Sie hinterläßt, sie zu betrauern, mich, ihren Gatten, unsere Kinder Bruce und Sue mit ihren sieben Kindern, ihren Bruder George und Familie, Yarrow, Isaac und Familie, Abbotsford, Jacob und Familie, Black Creek, Peter und Familie, Yarrow, Frau Henry Dahl (Tina) und Familie, Yarrow, Frau Isaac Schmidt (Elisabeth), San Jose, Calif., und Familie, Frl. Sue Epp, Vancouver, und Frau Jacob Schellenberg (Helen) und Familie, Vancouver.

Es war für mich nicht leicht zu sagen: „Dein Wille geschehe!", aber durch Gottes Gnade werden auch wir überwinden. Es scheint mir, als ob ich sie sagen höre: „Preist mit mir den Herrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen" (Ps. 34. 4).

Die trauernde Familie,
John Neufeld und Kinder

Virgil, Ontario

Abschiedsfest. Es ist nur eine Seltenheit, daß wir als Gemeinde solch ein Fest haben. Schwester Helena Löwen, „Nurse", war im vorigen Jahr im Mai aus Nigeria, Afrika, nach Hause gekommen, um ihren Vater David Löwen noch die letzten Tage seines Lebens auf dem Krankenlager zu pflegen. Br. Löwen starb im Oktober vorigen Jahres. Seit der Zeit stieg in ihr aber immer wieder das Verlangen auf, zurück in ihr Missionsfeld zu gehen. Ihr Verlangen wurde erfüllt, indem sich die Tür öffnete. Sie fliegt in nächster Zukunft von Toronto in ein neues Missionsfeld ab. Sie wird jetzt als „School Nurse" für die Missionarskinder tätig sein.

Br. F. Kröker machte die Einleitung, indem er aus Röm. 15 etliche Verse las. Besonders Vers 16 wurde unterstrichen, „daß ich soll sein ein Diener Christi unter den Heiden." Wir können nicht alle hinausgeben, aber wir können alle einen Hinterhalt bilden, indem wir als Gemeinde für sie beten und opfern. Wie nie zuvor werden wir genötigt, Opfer zu bringen. Darauf sang der Chor das Lied: "I must go tell to the Millions." Br. Baerg, unser Leiter, las aus Apg. 15, 36 und 41. Paulus und Barnabas wollen zurückgehen und die Städte wieder besuchen. Schwester Löwen wird Gelegenheit haben, zu sehen, ob ihre vorherige Arbeit Frucht gebracht hat. Und das wird Freude für sie sein.

Weiter berichtete sie nun persönlich etwas aus ihrer früheren Arbeit und war froh, daß sie wieder zurück ins Feld gehen durfte. Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Dieses Wort war ihr in letzter Zeit groß geworden. Dann zeigte sie uns noch eine Anzahl „Slides", wodurch wir einen recht guten Einblick in die Arbeit bekamen, die sie getan hat und in Zukunft tun wird. Mit einem schlichten Liebesmahl im Kellerraum der Kirche fand dieses Abschiedsfest seinen Abschluß. Nach dem Mahl hatten wir alle noch Gelegenheit, ihr glückliche Reise und Gottes Segen in ihrer Arbeit zu wünschen. Als Leser wünschen wir der Schwester Löwen noch ein „Gott mit Dir, bis der Herr kommt!"

A. H. Redekopp, Korr.

P.S. Möchte noch kurz berichten, daß Br. Corny Warkentin, von dem ich im vorigen Bericht etwas schrieb, plötzlich am 22. Januar gestorben ist. Das Weitere berichte ich später.

Jagen wir noch?

(Fortsetzung von Seite 9—4)

sein. Der innere Mensch soll erneuert werden.

Die Winkler Bibelschule hatte an diesem Wochenende eine Studenten-Missionskonferenz. Abends gab Br. Toews einen ausführlichen, zu Herzen gehenden Missionsbericht über Indonesien. Hoffentlich haben noch viele eine Gelegenheit, diesen Bericht zu hören.

Vom 27. Februar bis zum 2. März diente Br. J. M. Schmidt mit Wortverkündigung in der Blumenorter Gemeinde im Dorfe Rosenort, südlich von Plum Coulee. Unsere Gebete begleiteten ihn. Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Feuer-, Auto- und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8618

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?
Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft
Roberts Mutual Fire Insurance Company
Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131
Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
(Nur für British Columbia)
• Prompte Auszahlung
• Ausreichende Deckung
• Gute Raten

Bernhard Rosner
Optometrist – Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragn Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Aus aller Welt

Kanada — P. E. T., wie die Kanadier ihren Premierminister Pierre Elliot Trudeau immer dann nennen, wenn er Umstrittenes von sich gibt, P. E. T. also hat das in den vergangenen Wochen so entschieden Bestrittene wahrgemacht. Die Welt ist um einen Junggesellen ärmer, dem selbst das konservative Kanada jeden neuen Flirt nachgesehen hatte. Mit jedem neuen Jahr im Regierungssitz in Ottawa war die Erwartung schwächer geworden, dieser charmante und steinerne Junggeselle werde sich doch noch zu festen Banden entschließen und dem Zwanzigmillionenvolk eine First Lady bescheren. Die Hochzeit des heute Einundfünfzigjährigen mit der um achtundzwanzig Jahre jüngeren Margaret Sinclair, ohne Pomp und Fanfaren in North Vancouver an der pazifischen Küste geschlossen, kommt für alle die überraschend, die Pierre Elliot Trudeau als verknöcherten Junggesellen abgeschrieben hatten, als „hopeless bachelor". Man schrieb ihm Affären zu, als der Skiurlaub in Megeve oder die Tauchfahrt ins Karibische Meer jeweils Bekanntschaften mit sich brachte, die für Gerüchte wie geschaffen schienen. Klatsch umgab den Staatschef, wo immer er sich mit Frauen umgab, und die Phantasie schoß ins Kraut, als er die nicht minder berühmte amerikanische Sängerin Barbra Streisand zum Wochenende nach Ottawa einfliegen ließ. Von Trudeau waren denn auch seit zwei Jahren keine Dementis mehr zu hören. Die Diskussion seines Privatlebens überließe er denen, die sich nicht als Gentlemen einschätzten, so zensierte Trudeau noch vor kurzem die vorlaute Anfrage eines Abgeordneten im Parlament. Der Verweis wird gültig bleiben, denn auch die First Lady kommt aus diskretem Haus mit parlamentarischer Tradition. Ihr Vater, James Sinclair, ist eine der Stützen in Trudeaus Liberaler Partei und ehemaliger Kabinettsminister in Ottawa. Der Hochzeit kommt jedoch nicht deshalb politische Bedeutung zu, wichtiger ist der in der anglikanischen St.-Stephen-Kirche zu North Vancouver vollzogene Brückenschlag zwischen Anglo- und Franko-Kanada. Melancholie mag es unter den Mädchen geben, die ihn ohne Ring schätzten. Doch den Rest-Kanadier kommt diese überraschende Hochzeit mehr als gelegen.

— Die weltweite Nickel-Versorgungsklemme, die infolge der 1969er Streiks im Haupterzeugerland Kanada die Edelstahlproduzenten so rohstoffarmer Industrieländer wie der Bundesrepublik Deutschland bis Herbst 1970 empfindlich behinderte, ist überwunden. Aber tendenziell ist Knappheit an Nickel für das gerade begonnene Jahrzehnt wahrscheinlicher als stets ausreichende Versorgung oder gar Überfluß. Denn der Bedarf an diesem vor allem für hochwertige Stahllegierungen benötigten Metall steigt mit den Ansprüchen, die junge Industriebereiche wie Luft- und Raumfahrt, Meerestechnik und Umweltschutz an die Qualität ihrer Werkstoffe stellen müssen.

Nicht von ungefähr schätzt denn auch der größte unter den wenigen großen Nickelproduzenten der freien Welt, die International Nickel Company of Canada Ltd. (Inco), Toronto, den notwendigen Anstieg der Weltproduktion (ohne Ostblock) bis 1975 auf mindestens 725 000 Jahrestonnen Reinnickel und bis zum Ende des Jahrzehnts auf eine bis 1,1 Mill t. Somit müßten die Bergbau- und Hüttenkapazitäten der freien Welt, die 1970 (nach dem 1969er Streikausfall) eine um reichlich 60 000 t auf 450 000 t erhöhte Reinnickel-Produktion brachten, demnächst noch verdoppelt bis verdreifacht werden. Entsprechend groß ist der Gründungsboom für neue Nickelkapazitäten, an dem neben den etablierten Produzenten auch neue — nicht zuletzt deutsche — Interessenten beteiligt sind.

* * *

USA — Der südvietnamesische Staatschef, General Thieu, hat die Vereinigten Staaten nicht um Luftunterstützung für einen etwaigen Angriff gegen Nordvietnam gebeten. Das teilte Präsident Nixon auf einer Pressekonferenz in Washington mit. Gleichzeitig kündigte der Präsident an, daß in der zweiten Jahreshälfte der Abzug der amerikanischen Streitkräfte aus Südvietnam „mindestens" im gleichen Tempo wie bisher, wenn nicht schneller, weitergehen werde.

Wie Nixon versicherte, stehen in Washington keine Pläne zur Erwägung, die amerikanische Luftwaffe einzusetzen, falls es zu einer Invasion des Nordens durch die Armee Südvietnams kommen sollte. Eine derartige Entscheidung bleibe Thieu überlassen, der im Vietnam-Krieg nicht der Angreifer, sondern der Angegriffene sei und daher das Recht der Notwehr gegen einen Feind in Anspruch nehmen könne, von dem bisher in Südvietnam über 200 000 Menschen getötet worden seien.

Der Präsident wiederholte, daß amerikanische Bodentruppen weder in Laos noch in Kambodscha oder Nordvietnam kämpfen werden. Aber er hielt sich die Möglichkeit offen, überall in Indochina, wo es nach seinem Urteil die Sicherheit von US-Soldaten und der planmäßige Ablauf des Truppenabzugs erfordern, mit der US Airforce einzugreifen.

Mit der gleichen elastischen Begründung rechtfertigt Nixon schon jetzt die Laos-Operation. Er unterstrich ausdrücklich, daß er sich auf dieses Argument, wenn es ihm geboten scheint, auch in Zukunft berufen wird. Was der Präsident über die Invasion des Nordens sagte, verringert zwar die Wahrscheinlichkeit einer Teilnahme amerikanischer Luftstreitkräfte, aber es schließt sie nicht völlig aus.

— Die „Schwarzen Panther", durch Mitgliederschwund und innere Spannungen ohnehin ausgezehrt, scheinen nun auch die finanzielle Unterstützung ihrer liberalen weißen Freunde verspielt zu haben. Die Enttäuschung dieser Leute kam deutlich zum Ausdruck nach der Flucht zweier „Panther", für deren Haftverschonung Kirchen und einzelne Sympathisanten der militanten Negerbewegung eine Kaution von 150 000 Dollar eingesetzt hatten.

Die beiden Flüchtigen waren im Prozeß gegen die „New Yorker 21" der Planung mehrerer Bombenattentate auf Warenhäuser und Polizeireviere beschuldigt worden. Einer der Ankläger, Joseph Phillips, teilte jetzt in New York mit, es sei nicht mehr gelungen, für zwei ebenfalls angeklagte Mädchen die drastisch erhöhte Kaution aufzubringen. Die wohlhabenden Freunde der „Schwarzen Panther", zu denen einmal auch der Komponist Leonard Bernstein gehörte, hätten sich anscheinend zurückgezogen.

Nach der amerikanischen Strafprozeßordnung kann ein Angeklagter auf freiem Fuß bleiben, wenn er eine Kaution entrichtet. Sie wird im Fall der „Schwarzen Panther" meist sehr hoch mit 50 000 bis 150 000 Dollar bemessen. Diese Summe verfällt automatisch der zuständigen staatlichen Kasse, wenn ein Angeklagter sich dem Gerichtsverfahren durch die Flucht entzieht.

Ernüchternd hat auf viele Freunde der radikalen amerikanischen Neger auch eine Untersuchung gewirkt, die das den „Schwarzen Panthern" durchaus nicht ablehnend gegenüberstehende liberale Magazin „New Yorker" anstellte. Mit dieser Untersuchung wurde die angebliche Ermordung von 28 „Panthern" durch die Polizei in das Reich der Legende verwiesen. Das Magazin kommt zu dem Schluß, daß lediglich in zwei Fällen „Panther" ohne zwingende Not, aber nach einem Schußwechsel, von Polizisten getötet wurden.

* * *

Bolivien — General Juan José Torres, seit fünf Monaten Staatschef von Bolivien, steht vor seiner bisher schwersten Bewährungsprobe: Gegner im linken und rechten Lager suchen die offene Auseinandersetzung mit dem Militärregime.

Der Dachverband der Gewerkschaften droht mit einem unbegrenzten Generalstreik, falls Torres nicht ein marxistisches Regierungsprogramm verkündet. Der konservative „Nationale Bauernbund" dagegen will mit einem dreitägigen Streik antworten.

Die politische Krise zeichnete sich schon ab, als etwa 2000 Bauern vorübergehend die Industriestadt Santa Cruz besetzten. Sie verlangten den Rücktritt von fünf Ministern, die radikaler sozialistischer Tendenzen beschuldigt wurden.

Torres, der in der Vergangenheit wiederholt von Putschversuchen konservativer Militärs bedroht wurde, wünscht nach dem Vorbild der Generale in Peru einen gemäßigten Sozialismus. Die wichtigsten Industrien sollen verstaatlicht werden. Den Gewerkschaften gehen jedoch die Pläne des Staatschefs nicht weit genug, der Bauernbund wittert dagegen kommunistische Gefahren.

* * *

Costa Rica — Der Polizei in Costa Rica ist es gelungen, den am 21. Februar entführten Millionär Patrocinio Arrieta zu befreien, als seine Entführer ihn gegen ein Lösegeld von 150 000 Dollar austauschen wollten. Vier Männer, angeblich Mitglieder einer zentralamerikanischen Revolutionsbewegung, wurden von der Polizei festgenommen.

* * *

Venezuela — Die venezolanische Polizei hat acht Männer verhaftet, die beschuldigt werden, den 13 Jahre alten Millionärssohn Leon Taurel entführt gehabt zu haben. Der Junge, der innerhalb von 14 Monaten zweimal verschleppt worden ist, war gegen Zahlung eines Lösegelds von 3,3 Millionen Mark freigelassen worden. Bei der ersten Entführung hatten die Entführer fast eine halbe Million Mark kassiert. Das gesamte Geld — auch das aus der ersten Entführung — wurde von der Polizei sichergestellt.

* * *

Kolumbien — Bei den seit Tagen anhaltenden Unruhen in Kolumbien sind wieder vier Menschen ums Leben gekommen.

In der Provinzstadt Popayan, rund 800 Kilometer südwestlich der Hauptstadt Bogota, wurde ein 17 Jahre alter Student durch Schüsse verletzt. In der Provinzhauptstadt Medellin, rund 650 Kilometer nordwestlich der Hauptstadt, starben nach Angaben der Behörden ein zwölfjähriger Schuhputzer und zwei Erwachsene, als die Polizei gegen Demonstranten vorging.

Unterdessen hat an den Hochschulen des Landes ein Vorlesungsstreik begonnen, durch den die Krise weiter verschärft worden ist. Der Streik, der ursprünglich als Protestaktion gegen die Erschießung eines Studenten in der Stadt Cali am vergangenen Freitag gedacht war, richtet sich nun eindeutig gegen die Politik der Regierung von Präsident Misael Pastrano, die seit sechs Monaten im Amt ist.

Über die Städte Cali, Medellin und Papayan wurde von den Behörden ein striktes Ausgehverbot verhängt. Als Folge der Unruhen soll es in allen großen Städten des Landes zu Massenverhaftungen gekommen sein.

* * *

England — Ist es tragisch oder komisch, daß im britischen Poststreik fast die gleiche Lösung schon in den ersten Streikwochen möglich gewesen wäre? Aber die Gewerkschaft lehnte ein Schiedsverfahren (zu dem sie sogar vertraglich verpflichtet war) kategorisch ab, weil sie überzeugt war, daß die Regierung einer Lähmung der Post nicht lange widerstehen und die Öffentlichkeit — wie im Falle der streikenden Kahrichtabfuhrleute und Stromarbeiter im vergangenen Jahr — wachsenden Druck auf die Behörden ausüben werde. Aber die unglückseligen Postleute und ihr populärer Führer Tom Jackson begingen drei verheerende Fehlspekulationen. Sie unterschätzten die Entschlossenheit der Regierung und ihres hartnäckigen Postdirektors.

Selbst die Gewährung der nun debattierten Lohnerhöhung wird eine steile Erhöhung vieler Postgebühren nach sich ziehen, und außerdem betrachtete die Heath-Regierung diesen Streik täglich mehr als eine Feuerprobe für ihre antiinflationäre Lohnpolitik. Der zweite Irrtum war die ausbleibende Reaktion des Publikums. Trotz der beträchtlichen Unannehmlichkeiten und trotz finanzieller Verluste verschiedener Art entdeckte die Öffentlichkeit zu ihrer Verblüffung, daß man — wenn man muß — wochenlang ohne die Post auskommen kann. Am vernichtendsten war die irrtümliche Überzeugung der Poststreiker, daß die „unverbrüchliche Solidarität" der reicheren Gewerkschaften das Fehlen eines Streikfonds ihrer eigenen Gewerkschaft wettmachen werde. Tatsächlich rollten fast 300 000 Pfund an Darlehen ein, aber dies genügte nicht.

* * *

Deutschland — Bundeskanzler Brandt und Außenminister Scheel trafen am 11. März mit dem Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU, Rainer Barzel, und dem CSU-Landesgruppenchef Richard Stücklen zusammen, um den neuesten Stand der Berlin-Verhandlungen zu erörtern.

Das war die konkrete Antwort auf die von Barzel öffentlich abgegebene Versicherung, wonach die Opposition

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Achtung — Hoeppners Grab auf der Insel Chortitza

Den Lesern dieses Blattes ist bekannt, daß ich im August vorigen Jahres das im Gebüsch versteckte und örtlich fast vergessene Grab des Deputierten Jacob Hoeppner auf der Insel Chortitza suchte und fand. Ich berichtete darüber in der „Mennonitischen Rundschau" vom 16. September 1970, Nr. 37.

Von hier schrieb ich dann einen Brief an eine mir bekannte Sowjetbürgerin in Zaporoshje und ersuchte sie, dem örtlichen Historischen Komitee eine beigelegte Photographie von dem Grabe, wie es vor der Revolution aussah, zu übergeben und dieses Komitee zu bitten, die Grabstätte in den früheren Stand zu versetzen und ihr auch in Zukunft die nötige Pflege zukommen zu lassen, da es sich für sie, wie auch für uns um eine historische Stelle handle. Ich gab auch die Gründe, die dafür sprechen, daß auch die Sowjets an diesem Grab Interesse haben sollten.

Nun erhielt ich einen Brief vom 17. Februar dieses Jahres, in dem mir berichtet wird, daß auf der Stelle, wo sich der mennonitische Friedhof und das Hoeppnergrab befinden, ein großes Museumsgebäude für die Kosaken, die dort vor den Mennoniten wohnten, erbaut werden soll. Überreste der dort Beerdigten, und das schließt die Hoeppners ein, werden ausgegraben und auf einer anderen Stelle begraben werden. Was soll nun mit Hoeppners Denkmal geschehen? Man fragt mich, ob wir es würden haben wollen, so wie wir das Bartsch-Denkmal herüberholten?

Nun weiß ich nicht, an wen ich mich wenden soll. Dieser Aufruf richtet sich an alle, die für diese Sache Interesse haben. Das Herüberbringen des Denkmals würde etwa $2,000 kosten. Sollten wir es tun? Wenn ja, wo nehmen wir das Geld dazu her? Wo sollte das Denkmal aufgestellt werden; sollte es nach Kanada gebracht werden?

Ich bringe diese Angelegenheit vor unsere Öffentlichkeit. Sollten wir gewillt sein, in dieser Sache etwas zu tun, dann müßte es sehr bald geschehen.

Mit bestem Gruß,

Gerhard Lohrenz
261 Renfrew Street
Winnipeg 9, Manitoba

Vancouver MB-Gemeinde

(43. und Prince Edward)

Das neue Jahr wurde auch von unserer Gemeinde mit einer Gebetsstunde angefangen. An sechs Abenden hörten wir die Themen über den Glauben nach Hebräer, Kapitel 11. Der Glaube und das vergossene Blut Jesu Christi wurde uns in diesen Abenden recht groß. Der Besuch der Gebetsstunden war gut.

Am Jugendabend diente uns Br. H. Brandt mit dem Wort. In seinen Ausführungen bat er die Jugend und alle Zuhörer, sich auch im neuangefangenen Jahre den Weg vom Herrn zeigen zu lassen. Er wird dich mit den Augen leiten. Er gibt die Kraft zu tragen und auch die Liebe zu deinem Nächsten.

Am dritten Sonntag im Monat haben wir gewöhnlich unsere Abendmahlsfeier. Weil Geschwister G. Thielmann nicht zu Hause waren, diente Br. P. Esau mit einer Botschaft über Johannes 19, 5: „Seht, welch ein Mensch!" Das Thema war: Drei Blicke. Wie verschieden man den Herrn Jesus sah. 1. Blick des Pilatus. Jesus ist unschädlich, harmlos. 2. Blick der Ältesten des Volkes. Seine Lehre ist gefährlich. Sie fürchten ihn, weil er die Wahrheit sagt. 3. Blick des Evangelisten Johannes. Er ist die einzige Hoffnung für die verlorene Menschheit. Er ist unser Heiland, Erlöser und Seligmacher.

Geschwister G. Thielmann waren auf sechs Tage zur MCC-Sitzung nach Chicago gefahren. Weil viele von unseren Geschwistern seinerzeit die Hilfe vom MCC in Anspruch nehmen mußten, so ist es uns noch heute immer wichtig, was das MCC tut und wo es immer noch hilft.

Am Jugendsonntag sprach Br. G. Thielmann zur Gemeinde über 1. Mose 22, 1—14. Sein Thema war: „Was schulden wir unserer Jugend?" Wir schulden ihr: Liebe, Offenheit, Vertrauen und einen vorbildlichen Wandel. Auf Beschluß der Gemeindeberatung hin haben unsere Brüder Diakone die Geschwister in kleine Gruppen geteilt. Diese Teilung ist geschehen, um Gemeinschaft am Wort und am Gebet zu pflegen. An diesen Gruppen sollen sich alle Gemeindeglieder beteiligen. Bei sonstigen Einladungen laden sich oft dieselben Geschwister ein. Hier aber darf niemand übersehen werden. Diese Gruppengemeinschaft wirkt sich schon segenbringend aus. Man lernt dabei unbekannte Geschwister näher kennen.

Geschwister Leonard Klassen haben nun schon 28 Jahre in Vancouver in der Union Gospel Mission gearbeitet. Am ersten Sonntag im Februar besuchten die Geschwister abends unsere Gemeinde. Der Bruder diente mit dem Wort aus Daniel 5, 25—29. Gewogen und zu leicht erfunden. Zum Schluß zeigte er auch noch Bilder von der Mission, in der sie arbeiten.

Am 14. Februar hatte unsere Gemeinde Besuch von der B.C. Mission. Man hatte uns Bulletinblätter zugeschickt, die auf der einen Seite eine B.C.-Karte hatten, auf der die einzelnen MB-Gemeinden und auch die Missionsgemeinden eingezeichnet waren. So bekamen wir einen guten Überblick über die Lage der einzelnen Stationen. Die Brüder, die uns mit dem Wort dienten, waren Br. J. J. Dyck, Brookswood, und John Balzer aus Terrace. Br. J. . Dyck hob besonders die Einsamkeit hervor, in der sich die Geschwister befinden, wenn sie auf den abgelegenen Stationen versuchen, dem Herrn zu dienen. Man sollte nicht nur für die Geschwister beten, sondern sie auch besuchen.

Unser Gemeindeleiter, Br. G. Thielmann, hat in den letzten Monaten in den Abendandachten Themen über die Wiederkunft Christi behandelt. Zu diesen gehören: Warten und Wachen auf die Zukunft Jesu Christi; Die Hinrückung der Gemeinde; Das Offenbarwerden vor dem Richterstuhl Christi; Die große Trübsalszeit. Die Botschaften waren der Gemeinde zum großen Segen.

In der letzten Woche hatten wir reichlich Gelegenheit, Br. J. B. Toews, Leiter des Bibelseminars aus Fresno, zu hören. Die Culloden-MBG hatte ihn eingeladen, um Vertiefungsversammlungen abzuhalten. Auch die Nachbargemeinden waren dazu eingeladen worden. So hatten auch die Geschwister unserer Gemeinde Gelegenheit, ihn zu hören. Br. J. B. Toews lebt ja ganz für die Mission und darauf kam er in seinen Ausführungen immer zu sprechen. Sonntag, den 28. Februar, war Br. J. B. Toews unser Gastredner. Er diente erst mit einer Botschaft in der englischen und dann auch in der deutschen Sprache. In seiner deutschen Botschaft betonte er besonders, daß wir nicht erlöst sind, um nur selig zu werden, sondern wir sind erlöst, um etwas für den Herrn zu tun.

Sonntag am Nachmittag und des Abends fanden in der John-Oliver-Hochschule Missionsversammlungen statt, auf denen Br. J. B. Toews mit dem Wort diente und die Missionsgeschwister Elmer und Ruth Warkentin Zeugnis gaben.

Wir haben in diesem Winter in Vancouver schon recht oft und viel Schnee gehabt. Wenn es aber zu regnen anfängt, so ist der Schnee in etlichen Tagen wieder weg. Auch heute, am 1. März, haben wir draußen ziemlich Schnee. Aber der Wettermann hat schon wieder Regen angesagt, und dann wird er ja auch bald wieder verschwinden. „Und dräut der Winter noch so sehr, mit grimmigen Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher, es muß doch Frühling werden."

P. Rahn, Korr.

Was ist unser heutiges Christentum?

Die Predigt „Der Christ und die Welt" von C. C. Peters in der Rundschau Nummer 6, Seite 8, war zeitgemäß und tiefgehend. Er hat ein offenes Wort gesprochen, möchten wir es beachten.

Dr. C. H. Payne, ein leitender Mann in der Bisch. Meth. Kirche, schrieb vor sehr, sehr vielen Jahren einen Artikel: „Die Stellung der Kirche zu der Welt." Er sagte so: „Die Kirche scheint der Meinung zu sein, daß ihr Verhalten der Welt gegenüber freundschaftliche Allianz und nicht aggressive Kriegsführung sein soll. Wir behandeln die Welt, als ob sie ein Freund und nicht ein Feind Christi und seines Reiches sei. Wir vergessen es, daß es nie die Absicht war, daß das Christentum in Harmonie mit der Philosophie und dem Geiste der Welt sein sollte. Das Christentum hat stets im Widerspruch mit der Welt gestanden. Ein Leben, das dem Herrn wohlgefällt, ist der Welt mißfällig, und ein Leben, das der Welt gefällt, muß dem Herrn mißfällig sein. Wenn Christus heute auf Erden sein sollte wie in den Tagen seines irdischen Lebens, würde er von der modernen Gesellschaft geradeso behandelt werden wie damals. Können wir dann als Christen erwarten, als seine Nachfolger Gegenstand der öffentlichen Gunst zu sein? Sollte der Diener über seinen Meister sein? Die Welt war gerade deshalb so bitter gegen ihn, weil er das, was die Welt fälschlich gut nannte, an den Pranger stellte. Aber statt dem Herrn nachzufolgen, liebäugelt die Kirche mit der Welt, die der Herr und Meister ver-

Sonderangebot - Vorausbestellung

EIN VATERLAND VERLOREN

von John B. Toews

wird in einigen Monaten in Buchform erscheinen. Das Buch enthält Bilder, Fußnoten und im Anhang Briefe von B. B. Janz und anderen, die mit der Auswanderung aus Rußland verbunden sind.
Schon jetzt kann das Buch zum Preis von $3.50 im Buchladen der "Christian Press", 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man., mit Vorausbezahlung bestellt werden. Der Preis wird im Buchhandel bedeutend höher sein. Füllen Sie bitte den folgenden Bestellzettel aus und senden Sie ihn mit dem Geld an uns ein. Sie erhalten das Buch sofort nach dessen Erscheinen zugesandt.

Vorausbestellung

Ich bestelle hiermit das Buch "Ein Vaterland verloren" von J. B. Toews, und lege den Betrag von $3.50 bei.

Anschrift: Name .....

Straße und Nummer .....

Stadt .....

Provinz ..... Land .....

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Hwy., Winnipeg, Manitoba, Canada

urteilte. Wollen wir die ganze Wahrheit eingestehen, so müssen wir sagen, daß die Kirche diese Welt, vor welcher der Herr uns warnte, heute versucht, mit ihr Verbindungen anzuknüpfen und auf einem freundschaftlichen Boden zu stehen, mit Leuten, denen Christus widersteht. Der Christ und die Haltung der Welt Gott und dem Göttlichen gegenüber hat sich bis heute noch nicht geändert." (Payne).

Die Kirche sucht heute Freundschaft mit dieser Welt, und die Bibel warnt uns davor. „Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein" (Jak. 4, 4).

Was ist heutzutage unser Christentum? Manöver oder Schlacht? Ist es Kriegsspiel oder wahrer Ernst? Es wird viel gesungen, es werden viele Gebete gesprochen, Predigten gehalten, christliche Lehren besprochen, christliche Konferenzen abgehalten, aber kein Sieg wird erfochten. Man hat vielfach das Christentum so weltmäßig und schön eingerichtet, daß es gar nicht mehr auffällt und absticht. Werden wir versuchen, Christi nachzufolgen und nach der Heiligen Schrift zu leben, dann wird die Welt uns auch heute hassen.

Die Heilige Schrift spricht sehr klar über das Verhältnis zwischen der Welt und Christi Jüngern. „So euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählt, darum haßt euch die Welt. Verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt haßt" (Ev. Joh. 15, 18—19 und 1. Joh. 3, 13).

Der Apostel Paulus ermahnt die Christen, bittet sie und sagt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute wohlgefällige und vollkommene Gotteswille" (Röm. 12, 2).

Peter Friesen, St. Catharines, Ont.

Appell der ethnischen Redakteure an Ottawa

Von Norman Campbell, Parliamentary Press Gallery

(Canadian Scene) — Dr. Stanley Heidasz, Abgeordneter für den Wahlbezirk Toronto Parkdale, brachte vor dem Parlament die Bitte vor, daß die Post künftighin etwas unternehme, um die Zustellung ethnischer Zeitungen zu verbessern.

Dr. Haidasz erklärte dazu, daß zahlreiche Beschwerden über unregelmäßige Zustellung von Geschäftsleuten, Abonnenten und auch den Redakteuren ethnischer Zeitungen eingegangen seien. Er fuhr fort: „Ich appelliere ebenfalls an den Postminister, seine Politik hinsichtlich der Portosätze für ethnische Zeitungen sowie Kirchen- und Vereinsblätter zu überprüfen. „Diese Veröffentlichungen spielen eine bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Leben des Landes, aber die Erhöhung der Portoansätze hat die Auflagen stark beeinflußt und damit einen Rüekgang der Einnahmen verursacht. Es ist richtig, daß ein Teil der Auflagenverluste durch verlorene Anzeigen entstanden ist, aber der schwerste Schlag wurde den Zeitungen durch die Erhöhungen der Postgebühren versetzt, die die Versandkosten in einigen Verlagen um 500 bis 1000 Prozent gesteigert haben."

Am Tage nach der Rede von Dr. Haidasz im Parlament hatten Leo Lezak aus Winnipeg, der Präsident des Verbandes ethnischer Zeitungen in Kanada, Vladimir Mauko, Präsident des ethnischen Presseklubs von Ontario, und Dr. Joseph Kirschbaum, Ehrenpräsident des ethnischen Presseverbandes in Ontario, Unterredungen mit drei Ministern des Bundeskabinetts. Sie klärten Postminister Cote darüber auf, welche Probleme die jüngsten Portoerhöhungen für die ethnische Presse geschaffen haben. Die Herren verhandelten auch mit Finanzminister Edgar Benson über die Anzeigenprogramme der Bundesregierung. Mit Arbeits- und Einwanderungsminister Otto Lang sprachen sie über Einwanderungsprobleme. Außerdem kamen sie mit leitenden Beamten im Außenministerium zusammen, wobei eine schnellere Abwicklung in Fällen angeregt wurde, wo es sich um die Zusammenführung von Familien handelt, die hier in Kanada leben und nahe Verwandte in Ländern hinter dem Eisernen Vorhang haben. Auch mit der neuen Bundespressestelle "Information Canada" wurden Kontakte aufgenommen, um anzuregen, daß auch von dieser Seite her etwas für die ethnische Presse getan werden kann.

"Information Canada"

Von Vera Fidler

(Canadian Scene) — Mit der Einrichtung der neuen Presseabteilung der Bundesregierung, die Information Canada genannt wird, soll den Kanadiern eine Informationsquelle geboten werden, die gleichzeitig auch Ideen und Vorschläge der Bürger aufgreift und an die Parlamentsabgeordneten weiterleitet. Die neue Abteilung wurde durch Parlamentsbeschluß am 26. Juni 1970 gegründet. Das erste Informationsbüro wurde am 16. November in Ottawa eröffnet. Fachlich qualifizierte Mitarbeiter bearbeiten hier die Briefeingänge, beantworten Telefonanrufe und persönliche Anfragen. Bei diesem Büro handelt es sich um das erste von zehn weiteren, die bis 1973 in verschiedenen Städten in Kanada eingerichtet werden sollen.

Das Personal im Büro von Information Canada in Ottawa, das man in der Slater Street 151 findet, beantwortet Fragen aller Art. Da schrieb beispielsweise ein junger Mann, der wissen wollte, wo er französisch lernen kann. Andere Fragesteller wollen wissen, wo sie ein Exemplar der kanadischen Menschenrechtserklärung bekommen können (Bill of Rights); was man tun muß, um seinen Namen rechtsgültig zu ändern, wohin man sich mit Mietproblemen wenden kann. Wieder andere erbitten Auskunft über Probleme der Luftverunreinigung, sie fragen nach Statistiken über die Arbeitslosenzahlen oder wo man Campingplätze in Kanada finden kann. Schüler schreiben, rufen an oder besuchen das Büro um Informationen für Schulaufsätze zu sammeln. Wenn im Büro selbst die Antwort auf eine Frage nicht gefunden werden kann, weisen die Angestellte die Fragesteller an die zuständige Behörde oder Organisation, wo man eine zufriedenstellende Antwort wissen sollte.

In den Räumen des Büros sind auf Regalen hunderte von Veröffentlichungen der Bundesregierung ausgestellt. Auch 14 Werke von internationalen Organisationen kann man finden. Verschiedene Exemplare der ausgestellten Bücher sind kostenfrei erhältlich, andere bekommt man für einen niedrigen Preis. Ein bequemer Leseraum ist ebenfalls vorhanden. Jean-Louis Gagnon, der Direktor von Information Canada, erläutert dazu: „Jeder kann hereinkommen und die Bücher lesen, auch wenn er nicht die Absicht hat, etwas zu kaufen."

Hansard-Ausgaben, in denen die Reden und Debatten von Politikern im Parlament aufgezeichnet sind, stehen neben den Bänden, die die Untersuchungsberichte der Königlichen Untersuchungskommissionen enthalten. Des weiteren gibt es Broschüren und Studien über verschiedene Einzelthemen, wie über kanadische Vogelarten, Tiere in Kanada, Bergbaugesetze, Vorschläge zur Steuerreform, Schriften über Frauen im Berufsleben, das Forstwesen in Kanada, Kataloge der National Art Gallery, Bücher über Kinderpflege, Sport, Gymnastik, Ernährungsprobleme und Kochbücher.

In einer anderen Abteilung findet man Bildmaterial vom National Film Board, Filmstreifen und Diapositive, die man auch zu niedrigen Preisen kaufen kann. Die Bilder zeigen die verschiedenen Landschaften Kanadas, Szenen aus Schule, Landwirtschaft, Verkehr, Medizin, Bauindustrie und Bilder von Wildbestand in Kanada. Farbaufnahmen, die in dieser Abteilung gezeigt werden, wechseln ständig und vermitteln dem Besucher einen Eindruck aus allen Lebensbereichen in Kanada.

Das Zentrum in Ottawa soll später durch Telegraf und Fernschreiber mit den anderen Büros in Kanada verbunden werden, damit gesammelte Informationen überall zur Verfügung stehen und ausgetauscht werden können. In der Zwischenzeit benutzt man in anderen Städten noch andere Dienststellen der Behörden für diesen Dienst.

Die Bundesbehörden setzen sich aus rund 150 verschiedenen Dienststellen und Agenturen zusammen. Der Durchschnittsbürger weiß oftmals nicht, wohin er sich wenden soll, wenn er eine bestimmte Auskunft braucht oder wenn er sich beschweren will. Das Ziel der neuen Abteilung Information Canada ist es, die Übersichtlichkeit der Behördenstruktur wieder sichtbar zu machen und den Bürgern des Landes zu ermöglichen, sich zurechtzufinden. Jeder soll über die Vorgänge in der Regierung erfahren können, was er wissen will. Er wird auch beraten, an welche Dienststelle er sich mit bestimmten Angelegenheiten zu wenden hat.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

TAX ADVICE
FREE/CONFIDENTIAL

Falls Sie neu in Kanada sind,
ist hier, was Sie über Einkommensteuer wissen sollten:

Es gibt in Kanada zwei Typen von Steuerformularen, und welches Sie verwenden, ist von der Art Ihres Einkommens abhängig. Der "Information Guide", der mit dem Formular kommt, erklärt, wie man das rechte Formular auswählt. Die meisten Kanadier, die Lohn oder Gehalt beziehen, gebrauchen das "T 1 Short" Einkommensteuerformular. Falls Ihnen dieses Formular nicht mit der Post zugestellt worden ist, holen sie sich dieses auf dem örtlichen Postamt, füllen Sie es aus und senden Sie es vor dem Termin des 30. April ein. Sobald wir es erhalten haben, stellen wir Ihren Namen auf die Versandliste.

Nicht alles Geld, das Sie einnehmen, ist steuerpflichtig. Kinder- und Familienbeihilfen, Arbeitslosenversicherungsgelder, Unfallversicherungszahlungen und gewisse Pensionen für Körperbehinderte sind alle frei von der Einkommensteuer. Ihr Merkbuch erklärt dies. Die meisten anderen Einnahmen sind steuerpflichtig, auch wenn sie von außerhalb Kanadas stammen. Sie sollten Trinkgelder (Tips) oder Vergütigung für nebenberufliche teilzeitige Arbeit angeben. Es stellt einen Teil Ihres steuerpflichtigen Einkommens dar. Ihr Informationsbuch enthält die Antworten auf die meisten Fragen. Falls Sie immer noch Probleme haben, erhalten Sie kostenlos vertrauliche Auskunft von Ihrem District Taxation Office.

Sie können es besuchen, bei ihm anrufen oder ihm schreiben. Viele unserer Leute sprechen andere Sprachen... oder Sie mögen es vorziehen, einen Freund mitzubringen, der für Sie übersetzt.

NATIONAL REVENUE, TAXATION
REVENU NATIONAL, IMPÔT

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

weiterhin zu einer Gemeinsamkeit mit der Regierung beim Berlin-Problem bereit sei.

— Die 25 000 Mark, die der Münchener Rechtsanwalt Till Burger von den 200 000 Mark Lösegeld für den siebenjährigen Michael Luhmer seinem „Verein Zuflucht" abzweigen wollte, werden nicht in die Vereinskasse fließen, sonder dem Land Nordrhein-Westfalen zurückgezahlt. Das beschloß der Vorstand des Vereins auf einer Sitzung in Burgers Büro in München. Dem Vorstand gehören außer Burger und Pater Anselm Hertz, Vertreter der drei Parteien CSU, SPD und FDP an. Der Verein entsprach damit einer telefonischen Aufforderung des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Heinz Kühn.

— Bei einer Schießerei zwischen einem Strafgefangenen und Wachbeamten in der hessischen Strafanstalt Butzbach (Kreis Friedberg) ist ein Strafvollzugsbeamter verletzt worden. Anlaß des Zwischenfalls war, die ein Sprecher der Staatsanwaltschaft Gießen bekanntgab, ein offenbar geplanter gewaltsamer Ausbruchsversuch des Strafgefangenen. Der verletzte Beamte wurde in die Universitätsklinik Gießen gebracht. Einzelheiten über den Ausbruchsversuch wurden von der Leitung der als „ausbruchsicher" geltenden Strafanstalt nicht mitgeteilt.

* * *

Polen — In Polen zeichnen sich die „Perspektiven einer schrittweisen Normalisierung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat" ab. So heißt es in einem Kommuniqué, das der Zentralrat des katholischen Episkopats in Polen über seine letzte Sitzung veröffentlicht hat.

Bei dem Treffen hat der Primas von Polen, Stefan Kardinal Wyszinski, den Vorstand der polnischen Bischöfe über ein Gespräch unterrichtet, das er am 3. März mit Ministerpräsident Pjotr Jaroszewicz über die Rolle der Kirche in Polen geführt hatte. Kirchliche Kreise brachten ihre Zufriedenheit über den Verlauf der Unterredung zum Ausdruck.

Der Erzbischof von Breslau, Boleslaw Kominek, hat in Wien Franz Kardinal König eine offizielle Einladung des polnischen Episkopats überbracht, demnächst Polen zu besuchen. Wie verlautet, wird der österreichische Kardinal die Reise noch in diesem Frühjahr antreten. Bisher hatten sich die polnischen Behörden immer gegen einen solchen Besuch gesträubt.

* * *

Tschechoslowakei — In Prag wurde am 5. März ein Prozeß gegen 19 Studenten fortgesetzt, die angeblich einer trotzkistischen Geheimorganisation angehört haben sollen. Der Prozeß war am vergangenen Montag vertagt worden, nachdem einige der Angeklagten Einwände gegen die Prozeßführung erhoben hatten. Kurz nach Beginn der Verhandlung gab der Vorsitzende bekannt, die Einwände seien vom Obersten Gerichtshof verworfen worden. Zu den Angeklagten gehört auch die 24 Jahre alte Deutsche Sybille Plogstedt. Westliche Journalisten sind vom Prozeß ausgeschlossen.

* * *

UdSSR — Der Kreml hat immer behauptet, daß von den 3 200 000 russischer Juden nur wenige Hitzköpfe auswandern wollen . . . Die Zahl der „unruhigen" Juden soll etwa 10 000 betragen, und die Zahl der effektiven Auswanderungsanträge soll noch niedriger liegen. Logischerweise ist zur Frage, warum man diese Leute denn nicht gehen läßt und damit den Anschuldigungen und Polemiken, die das Land in Mißkredit bringen, ein Ende macht. Die Antwort ist einmal wohl, daß man keinen Präzedenzfall schaffen will, auf den sich andere religiöse und nationale Gruppen berufen könnten. Aber am stärksten werden die Sowjets wahrscheinlich von der Befürchtung beeinflußt, daß die Schätzungen, nach denen mindestens 80 000 bis 100 000 Juden auswandern möchten, der Realität sehr viel näher kommen. Ihre Ausreise hätte den Charakter eines Exodus.

— „Feind hört mit — das ist Ihre Ausrede, ewig und immer Feind." So hatte der von Zwigun, dem ersten stellvertretenden Vorsitzenden des KGB, kritisierte Alexander Solschenizyn am 12. November 1969 an den sowjetischen Schriftstellerverband geschrieben, aus dem er ausgestoßen worden war. „Sie (die Feinde) sind die ach so bequeme Rechtfertigung für Ihre Posten und Ihre Existenz. Als ob es keine Feinde gegeben hätte, als Öffentlichkeit versprochen wurde. Was würden Sie denn ohne ‚Feinde' machen? Sie könnten wahrscheinlich ohne ‚Feinde' überhaupt nicht leben . . ."

* * *

Ägypten — Beobachter in Kairo verweisen bei der Beurteilung auf den erstaunlichen Wandel, der sich in den letzten Wochen in der Haltung der Bevölkerung zum Israel-Konflikt vollzogen hat. Noch am 5. Februar, als ebenfalls eine Verlängerung der Waffenruhe zur Diskussion stand, lautete die einhellige Antwort auf die Frage nach Krieg oder Frieden: „Selbstverständlich müssen wir den Kampf wiederaufnehmen, wenn der Feind die Räumung unserer Gebiete verweigert . . ." Heute kann man hören: „Es ist bedauerlich, daß die Israelis Schwierigkeiten machen, wenn wir den Frieden wollen . . ." Der Durchschnittsägypter glaubt nicht mehr an den Krieg, rätselt aber auch, welcher Frieden ihn erwarten mag. Als ungewöhnlich gilt der Kommentar eines ägyptischen Rundfunksprechers, der kürzlich bei einer Schilderung der zerbombten Kanalstädte sagte: „Wir hoffen, daß der Friede so schnell wie möglich wiederhergestellt wird."

* * *

Pakistan — Nach den blutigen Unruhen, die in Ostpakistan wegen der Vertagung des neugewählten Parlaments ausbrachen, hat sich der Führer der Awami-Liga, Scheich Mujibur Rahman, zugunsten der Erhaltung der Einheit des Landes zum Nachgeben bereit erklärt.

Scheich Mujibur, dessen Partei über die Mehrheit im neuen Parlament verfügt, sagte in einem Interview, er wolle mit dem westpakistanischen Parteiführer Zulfikar Ali Bhutto die Macht teilen. Bhuttos pakistanische Volkspartei ist die zweitstärkste Gruppe im Parlament. Er sei bereit, erklärte Scheich Mujibur, einer Formel zuzustimmen, nach der Bhutto die Regierung in Westpakistan und er selbst die Regierung in Ostpakistan führen würden.

Gleichzeitig appellierte er an die USA und andere westliche Länder, auf die amtierende Regierung in Rawalpindi einzuwirken, damit den Schießereien der Armee auf ostpakistanische Demonstranten ein Ende gemacht werde.

Nach bisher vorliegenden Berichten sollen in Dacca und Chittagong bisher 100, nach anderen Berichten sogar 300 Menschen getötet worden sein. Der Streik, den Scheich Mujibur in Ostpakistan ausgerufen hatte, lähmte das gesamte öffentliche Leben. Die pakistanische Armee hat inzwischen Verstärkungen in das Unruhegebiet gebracht, um die nun äußerst gespannte Lage im Ostteil des Landes unter Kontrolle zu bringen.

* * *

Japan — Gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Polizisten und Demonstranten forderten am 5. März bei der japanischen Hauptstadt Tokio 300 Verletzte. Wie schon seit Tagen versuchte die Polizei ein Gelände zu besetzen, auf dem ein neuer Großflughafen gebaut werden soll. Bauern, die kein Land abgeben wollen und von Studenten unterstützt werden, hatten das Gelände mit Wällen und Stacheldraht „abgesichert". Sie wehrten sich mit Steinen und Benzinbomben gegen die anrückenden Polizisten.

* * *

Vietnam — Die südvietnamesischen Truppen in Laos stehen nach Angaben aus Saigon etwa zehn Kilometer vor Chepone, der Drehscheibe des kommunistischen Nachschubs am Ho-Chi-Minh-Pfad.

Wie ein Sprecher erklärte, ist Chepone jedoch nicht Ziel der Regierungstruppen. Es werde vielmehr in der Umgebung operiert und das Gebiet systematisch durchsucht. Bei dem Vormarsch der Truppen, der von US-Hubschraubern gedeckt wurde, gingen vier Helikopter verloren.

In Südlaos ist es nach Angaben des Saigoner Oberkommandos zu zwei schweren Gefechten zwischen nord- und südvietnamesischen Truppen gekommen. 325 Nordvietnamesen seien gefallen. Auf südvietnamesischer Seite habe es 20 Verwundete gegeben.

Gleichzeitig erklärte jedoch der nordvietnamesische Ministerpräsident Pham Van Dong, die südvietnamesischen Truppen in Laos seien vernichtend geschlagen worden. In einer Rede vor der Nationalversammlung in Hanoi erklärte der Ministerpräsident, die USA hätten entlang der entmilitarisierten Zone und in Südlaos eine großangelegte Operation gestartet, hätten aber eine Niederlage nach der anderen hinnehmen müssen. Mehr als 5000 Angehörige der feindlichen Truppen seien „vernichtet" worden.

* * *

Türkei — 5000 Soldaten, Bereitschaftspolizisten und Gendarmen stürmten am 5. März die Technische Nahost-Universität von Ankara auf der Suche nach den am Vortag entführten vier US-Soldaten und ihren Kidnappern. Ein Student und ein Gendarm kamen ums Leben, mehr als 15 Personen wurden verletzt.

Aus Garnisonen in der Nähe Ankaras wurden Verstärkungen in die Hauptstadt gebracht. Innenminister Haldun Mentesörglü beriet stundenlang mit hohen Militärs und Sicherheitsoffizieren. Die Verhängung des Kriegsrechts über Ankara galt als nicht ausgeschlossen.

5-Zimmer-Bungalow
zu vermieten
Im Elmwood-Gebiet von Winnipeg, 244 Gordon Avenue, Monatsmiete $120.00. Zu haben ab 1. April. Rufen Sie an
G. Pankiewicz,
Tel.: 489-3374 (Winnipeg)
abends nach 6 Uhr

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

CHRISTLICHE DIENSTAUFGABE AM CARMEL HOME

Hauseltern benötigt für das vom MCC (Saskatchewan) unterhaltene Gruppenheim für Knaben in Saskatoon, Sask., für fünf Knaben im Alter von 11 bis 16 Jahren, vom 1. Juli 1971.

Applikationsformulare erhältlich von

717 Bedford Road, Saskatoon, Sask.